G – W – G’

Wo wir stehen

Vollbeschäftigung als Ziel ist nicht die Lösung, sondern die Ursache von Existenzängsten und Kriegen. Wenn auch jeder Mensch mit den höchsten moralischen Absichten handelt, wird innerhalb einer Marktwirtschaft die Natur trotzdem zwangsläufig über ihre Grenzen hinweg zerstört und die Ausbeutung von Menschen über den Menschen nimmt weiter zu. Aus solchen Erkenntnissen heraus entstand vor über 150 Jahren eine Bewegung, die alles in Frage stellt, was wir heute als vernünftig wahrnehmen. Sie behaupten dabei, es wäre die sehr besondere Form, wie wir heute produzieren, aus welcher diese Trugschlüsse entstehen und welche fatale Auswirkungen mit sich bringt.

Ich bin auf sie gestoßen, nachdem ich mir selbst nicht erklären konnte, warum meine Arbeitsstunden nie weniger werden, obwohl es in sämtlichen Betrieben und Agenturen immer schnellere Maschinen und effizientere Programme gibt. Nicht nur machen sie das klar begreifbar, sondern zeigen auch, dass das Internet heute erstmals einen Ausweg daraus möglich macht. Dieser Ausweg war für mich bis dahin – im wahrsten Sinne des Wortes – noch nicht einmal denkbar und hat nichts mit dem zu tun, was wir aus der bisherigen Geschichte kennen.

In den beiden Broschüren will ich ihre Wissenschaft und Ziele in möglichst verständlichen Worten offen legen. Im ersten Teil wird dafür das gemeinsame Skelett der marktwirtschaftlichen Nationen beschrieben, wobei sich deren Äußeres durch die jeweilige Geschichte stark voneinander unterscheiden kann. Der zweite Teil beschreibt dagegen eine historische Bewegung und eine erst seit kurzer Zeit mögliche Handlungsweise, welche ihrer Auffassung nach eine sehr viel lebendigere und freiere Gesellschaft hervorbringen könnte.

So unvorstellbar für einen Bauern im europäischen Mittelalter eine Welt ohne Gott, Sünde und Fegefeuer war, so unvorstellbar ist für uns heute ein Umbruch, wie die Mitglieder dieser Bewegung ihn anstreben. Und wie die Welt dieses Bauern auf der Herrschaft von Personen und der Demut vor Gott aufgebaut hat, hat unsere heutige Form des Wirtschaftens – und damit zu großen Teilen die Struktur unseres Lebens und des Denkens – einen einzigen Ursprung: Den Tausch und die damit einhergehende Vernunft.

Kapitel 1: Die Sache mit dem Markt

Marktprinzip

Ihre Wissenschaft beginnt mit einer Analyse der Marktgesellschaft. Marktgesellschaft heißt, jeder Bürger und jede Bürgerin ist selbst verantwortlich für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. Sie machen das, indem sie Sachen produzieren bzw. Dienstleistungen anbieten und diese gegen Geld tauschen, um damit wiederum an die Lebensmittel zu kommen, die sie selbst benötigen: Nahrung, Kleidung, Technik, Urlaub, usw. Ob dieser Austausch dann am Wochenmarkt, im Friseursalon oder auf der Seite eines globalen Internetversandhandels geschieht, spielt hierbei keine Rolle.

persönliche Abhängigkeit

Der Markt als gesellschaftlich bestimmende Form, wie Menschen ihre gemeinsamen Lebensbedingungen herstellen, ist historisch betrachtet noch relativ jung. Damit der Markt sich entfalten konnte, brauchte es zuallererst rechtlich gleichgestellte Menschen, was in den letzten Jahrtausenden keineswegs selbstverständlich war. In vielen altertümlichen Gesellschaften, und zu großen Teilen wieder in der Kolonialzeit, bestand ein großer Teil der Produzierenden aus Sklaven. Sklaven sind Menschen, die dem unbelebten Werkzeug gleichgestellt sind und kein Recht auf die von ihnen erarbeiteten Produkte haben. Während des europäischen Mittelalters produzierten dann zwar Bauern, welche den weit größten Teil der Bevölkerung stellten, eigenständig ihre Lebensmittel, waren aber immer noch ihren Gutsherren untergeordnet. Sie mussten fast alles abgeben, was über den eigenen Bedarf hinaus ging oder – es gab eine Vielzahl von Variationen – mussten etwa wöchentlich Arbeitstage auf deren Felder ableisten.

Tausch von Arbeitszeit

Heute sind wir als Bürger rechtlich frei, aber da wir nicht alles selbst herstellen können, was wir zum Leben benötigen, sind wir gezwungen zu tauschen. Was auch immer aber am Markt angeboten und getauscht wird, ist menschliche Arbeitszeit. Einmal als fertiges Produkt, einmal als Arbeitsmittel oder Halbfabrikat und ein anderes Mal als Dienstleistung. Die Tischlerin kauft sich Holz, das jemand anderes innerhalb einer halben Stunde zu Brettern verarbeitet hat und verkauft schließlich einen Tisch, an dem sie zehn Stunden arbeiten musste. Die Architektin hat zwei Stunden lang Grundrisse erstellt und tauscht am Abend den Wert dieser Zeit gegen die Arbeit einer Köchin.

Bedeutung der Produktionsmittel

Wenn ich am Markt etwas kaufe, möchte ich dabei eine möglichst hohe Qualität zu einem möglichst niedrigen Preis. Habe ich die Auswahl zwischen zwei gleichwertigen Produkten, ist das eine aber deutlich teurer als das andere, greife ich zu dem billigeren. Andersherum betrachtet, muss ich als Verkäufer meine eigenen Produkte also mit höherer Qualität oder zu einem niedrigeren Preis anbieten, um so gegen meine Konkurrenz zu bestehen. Das Preis-Leistungs-Verhältnis muss stimmen. Durch die angewendeten Produktionsmittel wird die Situation allerdings komplizierter: Produktionsmittel sind sowohl Werkzeuge aller Art von Maschinen über Programme bis Gebäude und Fahrzeuge, wie auch alles was bearbeitet wird, von Rohstoffen über eingekaufte Halb- bzw. Stufenfabrikate bis zu Strom und Wasser. Produktionsmittel sind somit alles, was für eine Produktion an unbelebten Dingen benötigt wird und am Markt zählt dabei, wie fortschritt-

lich ein Produktionsmittel ist. Eine 3D-Entwicklerin kann also mit einer modernen Grafikkarte wesentlich schneller arbeiten, als eine Entwicklerin mit einer PC-Ausstattung von vor 10 Jahren. Eine junge Tischlerin im Besitz einer Bandsäge produziert natürlich wesentlich mehr als ein alter Tischler, der immer noch mit einer Handsäge am werkeln ist.

Produktionsmittel und Konkurrenz

Angenommen beide Tischler wären Selbstständige, ihre Produkte von gleicher Qualität und die Lebenserhaltungskosten der beiden Hersteller, also Mietkosten, Lebensmittel, Technik, usw., wären gleich hoch, angenommen 600€ wöchentlich. Während aber die junge Produzentin mit ihren modernen Werkzeugen drei Tische in der Woche zusammenbaut, schafft ihr älterer Konkurrent nur einen einzigen. Sehen wir von den zusätzlichen Rohstoff- und Betriebskosten ab, kann die junge Tischlerin um ihr Leben zu finanzieren die drei Tische für je 200€ verkaufen, während der ältere auf die 600€ für einen Tisch bestehen muss. Am Markt wird sich der Alte nicht lange halten können.

Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit

Die verwendeten Produktionsmittel spielen also stark in den Verkaufswert meiner Produkte hinein. Aber auch wenn zwei Produzenten mit denselben Werkzeugen tätig sind, kommt es zusätzlich auf die Intensität ihrer Arbeit an. Arbeitet einer doppelt so schnell oder doppelt so lange wie der andere, und sehen wir wieder von zusätzlichen Rohstoff- und Betriebskosten ab, kann er seine Ware für den halben Preis verkaufen. Will ein Tischler sich privat einen Wohnzimmertisch bauen, kann er sich dafür so viel Zeit nehmen, wie er möchte und gerne auch sein altes Lehrlingswerkzeug verwenden. Da er aber die Tische nicht für sich selbst macht, sondern zum Verkauf, also für andere, muss er nicht nur mit den Produktionsmitteln und seiner Arbeitsintensität auf den Stand seiner Konkurrenz sein, sondern auch versuchen, in dieser sehr arbeitsteiligen Gesellschaft noch unbefriedigte Bedürfnisse zu finden, die er mit seiner Arbeit ansprechen kann. Am Markt bin ich also nicht nur durch meinen Verbrauch von den anderen abhängig - ich kann nicht alles selbst herstellen, was ich zum Leben brauche - sondern muss auch meine Produktion der Gesellschaft anpassen. Ich stehe nie für mich alleine.

Die sachliche Herrschaft

Meine Handlungen am Markt sind daher nur der Form her frei. Da ich von dem Geld der anderen abhängig bin, muss ich meine Produktionsweise, meine verfügbare Zeit und die Art meines Produktes dem Markt – das heißt also: den Produktionen der anderen Gesellschaftsteilnehmern – unterordnen. Wenn auch keine anderen Menschen direkt über mich und meine Produktion oder Dienstleistung bestimmen, so muss ich mich doch einer Struktur unterordnen, die allerdings unabhängig von sowohl meinem als auch dem Willen der anderen ist. Durch die Art, wie wir produzieren, schaffen wir uns somit gegenseitig einen Rahmen, in welchen wir unser Leben einpassen müssen.

Kapitel 2: Alles hat seinen Preis

Die Ware

Was am Markt gekauft oder verkauft wird, sind immer Waren. Eine Ware ist dabei immer etwas Doppeltes: Sie hat einen Nutzen und einen Tauschwert, tauscht sich also gegen Geld. Wir gehen hier auch immer von Waren aus, die keine Einzelstücke (Kunstwerke, Erbstücke, etc.) sind und daher von unterschiedlichen Personen hergestellt werden können, wenn diese nur über die nötigen Fähigkeiten und Produktionsmittel verfügen. Wir gehen auch davon aus, dass es von jedem Produkt verschiedene Anbieter in meiner Reichweite gibt, ganz egal, ob es dann Lebensmittel in meiner Nachbarschaft oder Rohstoffe aus aller Welt sind, sich also auf kürzere oder längere Zeit eine Person findet, die zu einer anderen in Konkurrenz geht, wenn diese eine einfache Möglichkeit gefunden hat, durch wenig Arbeit an viel Geld zu kommen.

Einfache Wertform

Am Markt erscheint Geld dabei als nützliche Erfindung, ist aber sogar unumgänglich als gemeinsamer Bezugspunkt. Nehmen wir an, ich braue Bier, möchte es am Markt gegen nützliche Dinge für mein Leben tauschen, Geld allerdings gibt es nicht. Gehe ich mit dem Bier aus meiner Produktion zu einer Bäckerin, um es gegen Brötchen zu tauschen, hat es für mich nur den Zweck sich zu tauschen. Für die Bäckerin hat das Bier einen ganz anderen Zweck: betrunken zu werden. Angenommen also, am Tresen der Bäckerin stehen jetzt morgens um acht Uhr zwei Flaschen Bier und daneben liegen zehn Kaiserbrötchen. Wir sind uns über das Tauschverhältnis einig. Ich selbst, der jetzt gerne frühstücken würde, interessiere mich hier nicht für den Gebrauchswert des Bieres, sondern nur für den der Brötchen. Sie, die abends mit ihrer Partnerin zusammen trinken möchte, interessiert sich dagegen nur für den Gebrauchswert des Bieres. Sie denkt sich, „zehn Kaiserbrötchen sind zwei Flaschen Bier wert“ und ich denke mir, „zwei Flaschen Bier sind zehn Kaiserbrötchen wert“.

$$x \ \textit{Ware A} \ (2 \ \textit{Flaschen Bier}) = y \ \textit{Ware B} \ (10 \ \textit{Kaiserbrötchen})$$

Doppelcharakter der Ware

Auch wenn es verrückt klingt, liegt in diesem Gedanken der Schlüssel zum Verständnis unserer heutigen Gesellschaft: Die eine Ware misst ihren Tauschwert an der Nützlichkeit der anderen. Der Tauschwert einer Flasche Bier kann sich nicht an sich selbst messen, er braucht ein Gegenüber und das sind hier die Brötchen. Während das Bier so aus meiner Perspektive Tauschwert ist, ist es in der Perspektive der Bäckerin Gebrauchswert. Während die Brötchen aus meiner Perspektive Gebrauchswert sind, sind sie aus Perspektive der Bäckerin Tauschwert. Die Ware selbst ist somit etwas Doppeltes, aber nie gleichzeitig. Sie ändert ihren Charakter je nachdem, wer sich darauf wie bezieht. Die Ursache, dass dieser Wertcharakter überhaupt entsteht, findet sich darin, dass wir unabhängig voneinander produziert haben, unsere Produkte jeweils unser Privateigentum sind, wir aber die Produkte der anderen für unser Leben benötigen – im allgemeinen Sinn. Das heißt: Hätten wir einen gemeinsamen Betrieb der Brötchen und Bier herstellt, dann müssten wir beides nicht gegeneinander tauschen und damit hätten die Produkte für uns auch nicht diesen Doppelcharakter. Wir würden sie

auf eine bestimmte Weise unter uns verteilen und uns dabei nur auf den Gebrauchswert der Dinge beziehen, das Bier also trinken und die Brötchen essen. Sobald wir aber ein drittes Produkt brauchen, das von jemand anderem unabhängig produziert wurde und an das wir nur über Tausch herankommen, tritt der Wertcharakter von Bier und Brötchen wieder auf. Dieser Wertcharakter bedeutet, dass jeder Mensch auf sich selbst gestellt ist und gegen seine Mitmenschen bestehen muss. Und aus diesem Tauschwert entwachsen unsere Arbeits- und Lebensstrukturen, um ihn geht es in den Aktienmärkten und Drogenkriegen, auf ihn gründen unsere politischen Debatten und Institutionen. Er ist das, worauf sich unsere heutige Gesellschaft gründet.

entfaltete Wertform

Auf meiner morgendlichen Einkaufstour muss ich also mit jedem einzelnen Produzenten ein neues Mengenverhältnis aushandeln. Jedes einzelne Mal muss ich, genauso wie meine Tauschpartner, im Kopf behalten, wie viel ich diese Woche produziert habe und wie viel meiner Arbeitszeit mir das Produkt des Gegenübers wert ist. In meiner Rolle als Bierbrauer muss ich außerdem darauf hoffen, es mit einer Gesellschaft von Trinkern zu tun zu haben. Komme ich dann endlich zum Frühstück nach hause und würde mich meine Freundin fragen, wie der Einkauf gelaufen ist, könnte meine Antwort folgendermaßen aussehen:

$$
\begin{aligned}
2\,Flaschen\,Bier &= 10\,Kaiserbrötchen \\
2\,Flaschen\,Bier &= 1\,Glas\,Marmelade \\
2\,Flaschen\,Bier &= 400\,g\,Butter
\end{aligned}
$$

das allgemeine Äquivalent

Es ist absurd: Jeder Marktteilnehmer müsste ein neues Mengenverhältnis mit jeder anderen Person aushandeln und dabei immer im Kopf behalten, wie das Bedürfnis nach der jeweils anderen Ware im Vergleich zur geleisteten Arbeitszeit des eigenen Produktes ist. Bei jeder bekannten Marktgesellschaft hat sich daher eine einzelne Ware herausgestellt, auf welche sich alle anderen beziehen. Angenommen, diese Ware wäre ein 12-jähriger schottischer Whisky:

$$
\left.
\begin{aligned}
2\,Flaschen\,Bier &= \\
10\,Kaiserbrötchen &= \\
1\,Glas\,Marmelade &= \\
400\,g\,Butter &=
\end{aligned}
\right\}
\quad 30\,ml \;\; 12-jähriger\,schottischer\,Whisky
$$

Indem sich alle Waren auf den 12-jährigen schottischen Whisky beziehen, werden sie miteinander vergleichbar. Wenn zwei Bier 30ml davon wert sind und die 400g Butter ebenso, dann ist der Tausch von beiden fair. Wenn zwanzig Kaiserbrötchen 60ml des 12-jährigen schottischen Whiskys wert sind, dann kann ich sie verlustfrei gegen 2 Gläser Marmelade tauschen. Ich stehe also morgens um acht nicht mit einem Kasten Bier bei meiner Bäckerin, sondern mit einer Flasche 12-jährigen schottischen Whisky. Was sich aber geändert hat ist, dass die Bäckerin nicht mehr darüber nachdenken muss, wie ihr Bedürfnis danach ist. Der Gebrauchswert des Whiskys interessiert niemanden. Sein Geschmack oder seine

Wirkung sind nichts Besonderes. Besonders ist nur seine gesellschaftliche Funktion, nämlich allgemeiner Bezugspunkt für alle Waren am Markt zu sein. Meine Arbeit als Brauer und ihre Arbeit als Bäckerin wird in Form einer Sache einander gleich gestellt, also in Form einer bestimmten Menge von 12-jährigen schottischen Whisky. Jede private Arbeit wird, sobald ein anderer sie gegen eine bestimmte Menge 12-jährigen schottischen Whisky tauscht, zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit. In dem Beispiel würde ich also eine bestimmte Menge davon in einen Messbecher füllen und sie der Bäckerin über den Tresen reichen. Historisch wurden dagegen oft Gold und andere Edelmetalle abgewogen, deren spezielle Warenart schließlich mit ihrer Funktion, gesellschaftlicher Bezugspunkt zu sein, verwächst. Selbst als der Goldstandard noch galt, war Gold nichts weiter als gewöhnliches Metall, scheint aber bis heute noch besonders „wertvoll“ zu sein. Aber der allgemeine Bezugspunkt muss dabei noch nicht einmal gegenständlich sein: Während sich der 12-jährige schottische Whisky noch theoretisch trinken ließe, hat das heutige Geld, der allgemeine Bezugspunkt unserer Arbeit, keinerlei Gebrauchswert mehr und existiert nur in symbolischer Form als digitale Ziffern auf Onlinekonten, gedruckt auf Scheine und geprägt auf Münzen.

In einer Marktgesellschaft ist dieses Bewusstsein, dass jedes Ding einen Geldwert hat, automatisch und notwendig. Es ist eine Tauschgesellschaft. Das Geld war dabei historisch einst Ware, hat seinen Gebrauchswert abgestreift und ist zum allgemeinen Bezugspunkt geworden. Da so gut wie alles heute unter seiner Verwendung verkauft oder gekauft werden kann, scheint jedes Ding im Alltag nicht nur einen Nutzen, sondern außerdem einen Geldwert zu haben – auf dem Tisch lässt sich essen und er ist 200€ wert –, ganz so, als wäre der Wert eine Natureigenschaft der Dinge: „Alles hat seinen Wert.“ So wie Bier golden, flüssig und alkoholhaltig ist, kostet es auch eine bestimmte Menge Geld. Wenn ich mich frage, wie viele Flaschen Bier ein neuer Mercedes wohl wert ist, kann ich das nicht denken, ohne den Umweg über Geld zu gehen. Ich denke mir erst den Geldwert des Autos, dann teile ich ihn durch den Geldwert einer Flasche Bier. Aber egal in welches Labor ich es schicken werde, isoliert betrachtet wird kein Wissenschaftler dieser Welt auch nur das geringste Wertatom im Bier finden. Der Wert ist eine gesellschaftliche Eigenschaft, wie sie auch die heiligen Reliquien, Artefakte und Bücher der religiösen Welt haben: Obwohl sie nie mehr sind als Tonfiguren, Holzschnitzereien oder Tinte auf Papier, werden ihnen magische Fähigkeiten zugesprochen oder sollen sie gar von Gott selbst auf die Erde geschickt worden seien. Diese magischen Eigenschaften werden durch Geschichten erhalten, welche sich die Gläubigen ein Leben lang erzählen müssen. Die Werteigenschaft dagegen ist das notwendige Ergebnis einer arbeitsteiligen Gesellschaft von unabhängigen Produzenten, die von den Produkten der anderen abhängig sind und nur über den Markt, also durch Kauf und Verkauf, ihre Bedürfnisse befriedigen können.

Um diese spezielle Erscheinungsform zu verdeutlichen: Angenommen, eine ihr Handwerk beherrschende Schauspielerin schafft es, während der Aufnahme ihre Kollegin nicht als Schauspielerin wahrzunehmen, sondern als wirkliche Figur der Geschichte. Die Filmklappe fällt und plötzlich erscheint ihr dieser Mensch, mit

dem sie eben noch freundschaftlich Kaffee getrunken hat, als ihre alkoholkranke Mutter, als Mörderin ihres Partners, als iranische Doppelagentin oder als was auch immer das Drehbuch von ihr verlangt. Die Hülle bleibt dieselbe, aber ihre Bedeutung verändert sich. Auf dieselbe Weise sieht ein Mensch, dessen Leben vom Markt bestimmt und der damit von Geld und Tausch abhängig ist, die Dinge aus den Augen dieser bestimmten gesellschaftlichen Vermittlungsform. Die einen umgebenden Sachen – Laptop, Schreibtisch, Stuhl in etwa – sind in unserem persönlichen Leben Gebrauchsgegenstände, die wir in irgendeiner Weise gerade verwenden oder nicht verwenden. Bin ich aber prinzipiell bereit die Dinge abzugeben und tritt mir ein anderer Mensch gegenüber – Freunde und Verwandte ausgeschlossen -, der ebenfalls ein Interesse an ihrem Gebrauch hat, dann nehmen die Dinge für mich die Wertform an und ich überlege, was ich dafür verlangen kann. Wie bei der Schauspielerin und ihrer Kollegin ändert sich das Wesen des Dinges, wenn die Hülle auch dieselbe bleibt.

Warenfetisch

Diese Werteigenschaft tritt nur hervor, weil wir beide uns auf die uns umgebenden Dinge als Waren beziehen und das in einer Marktgesellschaft aus unabhängigen Produzierenden auch machen müssen. Da ich von Geld abhängig bin und als Produzent auch in Konkurrenz zu anderen stehe, ist die Höhe des Wertes für mich bedeutend. Die Beziehung zwischen uns – ich, der etwas hat; er, der es will; ich, der Geld braucht – ist eine Beziehung von Sachen, die wir im gesellschaftlichen Durchschnitt zu ihrem Wert tauschen. Der Wert als gesellschaftliche Eigenschaft ist in einer Marktgesellschaft automatisch und notwendig und da sich alle anderen Personen, von meiner Vermieterin bis zur Dame vom Imbissstand, auf Geld beziehen, muss ich es wie selbstverständlich auch machen. Aus dieser Selbstverständlichkeit heraus kann allerdings der Irrglaube entstehen, es könnte keine Gesellschaft geben, in der sich ihre Teilnehmer nicht der Logik des Tausches fügen müssten. Das Gefühl der Normalität, das Tausch und Geld heute anhängt, versteckt die einfache Tatsache, dass wir in einer sehr besonderen Form der Gesellschaft leben; der Gesellschaft unabhängig Produzierender, die voneinander abhängig sind.

Fetisch und Krise

Die Krise als Beispiel um zu zeigen, wie diese abstrakte Werteigenschaft für uns diese ungeheuerliche Wichtigkeit bekommen hat: Eine vor-kapitalistische Krise konnte etwa eine Hungersnot sein, weil es den ganzen Sommer nicht geregnet hat und es schlicht nichts zu essen gab. In einer kapitalistischen Krise herrscht kein Mangel und nichts passiert mit all den Dingen, die wir anfassen können. Beim Eintritt einer Krise bleiben die Regale voll, die Menschen sind weiterhin qualifiziert in ihren Berufen und die Maschinen sind voll funktionstüchtig. Trotzdem steht die Welt plötzlich Kopf. Menschen verlieren ihre Arbeit, haben Angst um ihre Zukunft, Staaten privatisieren, was noch öffentliches Eigentum ist, Hungersnöte treten wieder auf und niemand weiß so richtig, was denn eigentlich passiert ist. Fällt dann etwa ein Stromkraftwerk aus oder muss ein Krankenhaus schließen, dann ist das die Folge der Krise, es ist nicht ihre Ursache. Die Ursache findet sich in einer fiktiven Welt des Wertes, die „über unseren Köpfen“ zu sein scheint, wie es früher eine Schlacht im griechischen Götterhimmel war. Wir lachen über die Verrücktheit alter Religionen, unterliegen aber selbst abstrakten

Wertbewegungen und meinen, dass sie von ewiger und unaufhaltsamer Bedeutung sind. Aber: Gesellschaftsformen sind denkbar, die nicht den Geldbewegungen unterliegen.

Verein freier Menschen

Das Geld ist die Kluft zwischen den unabhängig Produzierenden, zwischen dem Bierbrauer und der Bäckerin. Stellen wir uns eine Frau vor, die auf einer einsamen Insel strandet und sich dort eine Existenz aufbauen muss. Jede ihrer produktiven Tätigkeiten wird das Ziel haben, nützliche Gebrauchsgegenstände wie Lebensmittel oder Werkzeuge hervorzubringen und in keinem Moment bezieht sie sich auf diese Dinge als Werte. Dass eines ihrer Werkzeuge weniger Wert ist, weil anderswo ein besseres Werkzeug für denselben Zweck existiert, wird für sie ein absurder Gedanke sein, da sich am Werkzeug selbst ja nichts verändert. Denken wir statt einer einzelnen Frau eine Gruppe Menschen, die es schafft, ihre Tätigkeiten untereinander aufzuteilen, gemeinsam zu produzieren und die Arbeitsprodukte zu verteilen. Auch hier tritt der Wertcharakter nicht auf. Die Produkte, welche für die Frau Gebrauchsgegenstände nur für sie selbst waren, sind hier gesellschaftliche Gebrauchsgegenstände. Wenn sich eine Organisationsform findet, wie Tätigkeiten und Verteilung transparent geregelt werden, dann würde die Beziehung zwischen Menschen, ihren Arbeiten und Arbeitsprodukten keine abstrakte Welt hervorbringen, die sich scheinbar unabhängig von ihnen abspielt und der sie meinen unterworfen zu sein. Gäbe es eine Hungersnot, dann würden mehr Menschen in der Nahrungsindustrie mit anpacken und andere diese Produkte an die richtigen Stellen bringen. Es ist diese Einfachheit, die heute nicht gegeben ist. Sobald diese Form aber gefunden wurde und sich in der Gesellschaft etabliert hat, wird der Wertcharakter der Dinge und die dahinter stehende Logik verschwinden.

Kapitel 3: Was vernünftig ist

Kapital

Da sich am Markt alles auf diesen ungreifbaren Geldwert bezieht, ist es ein großer Vorteil, möglichst viel davon zu besitzen. Im Gegensatz zum Beispiel zu Fernsehern, von denen man vielleicht vier oder fünf besitzen kann, bis es dann doch irgendwann lächerlich wird, ist Geld grenzenlos wie Gott und das Universum. Die zeitliche Bewegung von Geld zu mehr Geld wird dabei als Kapital bezeichnet. Wie aber kann ich nur mithilfe von Geld zu mehr Geld kommen, wenn doch jeder am Markt, mit dem ich tauschen kann, auch nur seinen eigenen Vorteil sucht?

Handelskapital

Zum Ersten kann ich billig bei A kaufen und bei B teurer verkaufen. Einfach und effektiv. Für mich funktioniert es allerdings nur so lange, bis andere Marktteilnehmer meinen Handelsweg durchschauen und selbst bei A billig kaufen und es B etwas billiger als ich anbieten. Die Konkurrenz am Markt gleicht die Differenz zwischen beiden zunehmend aus, bis es am Ende idealerweise doch nur wieder der gleiche Wert des einen Produktes sich zu gleichem Wert des nächsten tauscht.

die Ware Arbeitskraft

Ich suche also nach einer Möglichkeit, dauerhaft Geld in mehr Geld zu verwandeln, ohne die Regel des Marktes zu verletzen, dass sich ein Ding mit bestimmten Geldwert dauerhaft auch nur gegen diesen tauschen lässt. Gehe ich noch einmal das bisher Gesagte durch, finde ich zwei Besonderheiten am Markt, die mir den Wunsch erfüllen: 1. Alles am Markt erscheint als Ware, hat also einen Gebrauchs- und einen Tauschwert. 2. Der Wert einer Ware, eine zahlungskräftige Nachfrage vorausgesetzt, ist bestimmt durch die gesellschaftlich durchschnittlich zu ihrer Produktion aufgebrachte Arbeitszeit. Was ich also suche, kostet eine bestimmte Menge Arbeitszeit – also Geld – und muss dafür selbstständig arbeiten können und zwar für eine längere Zeit, als die Menge Arbeitszeit, die es gekostet hat. Und das Einzige, das arbeiten kann, ist der Mensch. Und die Ware, die ich suche, ist damit die menschliche Fähigkeit zu arbeiten. Kurz: Die Ware Arbeitskraft. Ihr Wert: Die Summe der Lebensmittel (Wohnung, Nahrung, Kleidung, etc.), die dieser Mensch im gesellschaftlichen Durchschnitt für sein Leben benötigt. Ihr Gebrauchswert: Etwas für mich herzustellen, das einen höheren Wert hat, als sie selbst mich kostet.

die Lohnabhängigen

Welche Person aber sollte aber für andere produzieren, wenn sie auch selbstständig arbeiten kann? Ganz einfach diejenigen, welche, wie der alte Tischler, nicht über moderne Produktionsmittel verfügen und somit ihre Waren nicht marktgerecht herstellen können. Sie verkaufen also die eine Ware, die sie immer haben und welche da ist – ihre eigene Arbeitskraft. Da wir uns keine historische Entwicklung anschauen wollen, wird nachfolgend einfach voraussetzt, dass es diese Gruppe gibt, die keiner persönlichen Herrschaft untersteht und die ihre Arbeitskraft am Arbeitsmarkt anbietet, um jede Woche 30-, 40- oder 50- Stunden fremdbestimmt arbeiten zu gehen. In anderen Ländern mag das noch mehr sein, aber das sei dahingestellt.

der Mehrwert

Da dieses Leben einige Nachteile mit sich bringt, die Fremdbestimmtheit zum Beispiel, will ich mich aus der Situation der Lohnabhängigkeit erheben bzw. mein bereits vorhandenes Vermögen ausbauen. Da ich in eine bestimmte Gesellschaftsform hinein geboren wurde und erst einmal nach den Regeln dieser Gesellschaft handle, mache ich mir die vorhandenen Verhältnisse zunutze. Ich kaufe am Markt Produktionsmittel (Maschinen, Programme, Rohstoffe, etc.) und schreibe Stellen für Arbeitskräfte aus, die mit ihnen umgehen können. Die von mir eingestellten Lohnarbeiter sollen schließlich mit meinen Produktionsmitteln neue Waren produzieren, deren Verkauf am Markt mir wieder ihre eigenen Kosten und die Kosten der Produktionsmittel einspielt (*Geldwert a*). Zu diesem Punkt habe ich zwar meine Kosten gedeckt, allerdings ist noch nichts für mich herausgesprungen. Ich lasse die Lohnarbeiter also noch länger Ware produzieren und ab diesem Zeitpunkt geht jeder Verkaufserlös der neu produzierten Waren über meine reine Kostendeckung hinaus. Die Waren sind also *mehr wert* als meine Investition. Dieser im Produktionszeitraum (z. B. einem Monat) erzeugte

$$\textit{Geldwert a} - \textit{Ware} < \begin{matrix}\textit{Arbeitskraft}\\ \textit{Produktionsmittel}\end{matrix} - \ldots \begin{matrix}\textit{Produktions-}\\ \textit{prozess}\end{matrix} \ldots - \begin{matrix}\textit{Ware mit}\\ \textit{höherem Wert}\end{matrix} - \begin{matrix}\textit{mehr}\\ \textit{Geld}\end{matrix} < \begin{matrix}\textit{Geldwert a}\\ \textit{+ Mehrwert}\end{matrix}$$

Mehrwert steht zu meiner alleinigen Verfügung und ist der Grund, warum ich überhaupt produzieren lasse.

Beispiel: Produktionskapital

Am Beispiel: Ich bin ein mittelständischer Medienunternehmer und produziere Fernsehreportagen. Als Produktionsmittel habe ich mir Räume angemietet und Kameras, Tonaufnahmegeräte, Server, Arbeitsrechner und Software gekauft. Inklusive Abnutzung, Versicherung, etc., verursacht mir das Kosten von 3.000€ monatlich. In meiner Agentur arbeiten vier Lohnangestellte, welche von der Vorproduktion bis zum Dreh und der Nachbearbeitung alle Tätigkeiten erfüllen. Sie erhalten einen Lohn von je 1.500€, insgesamt also 6.000€. Der gesamte Produktionsprozess kostet mich so monatlich 9.000€. Nehmen wir vereinfacht an, das Team stellt jede Woche eine Reportage fertig, welche für 4.500€ an eine Sendeanstalt verkauft wird. Nachdem das Team zwei Wochen gearbeitet hat, sind meine investierten Kosten von 9.000€ eingespielt und meine Mitarbeiter haben Geld um den Monat zurechtzukommen. Ich selbst habe aber noch nichts davon. Als Unternehmer lasse ich also weiter arbeiten und die in den letzten zwei Monatswochen hergestellten und verkauften Reportagen bilden jetzt meinen Mehrwert in Höhe von ebenfalls 9.000€.

das Mehrprodukt

Wie die Lohnarbeiter nutze ich als Unternehmer einen Teil des entstandenen Mehrwerts für meinen privaten Verbrauch. Mit dem übrigen Geld muss ich aber anders verfahren als zum Beispiel ein antiker Sklavenhalter oder mittelalterlicher Adeliger: Beide konnten sich aus dem Mehrprodukt – der Teil des erarbeiteten Produktes, welcher über die Lebenserhaltung der Produzenten hinaus geht – ein angenehmes Leben gestalten. Je mehr Menschen sich dabei in ihrem Besitz befanden und für sie arbeiteten, desto mehr Luxus konnten sie sich im Durchschnitt gönnen. Am Markt dagegen droht die ständige Konkurrenz.

Mehrwert und Konkurrenz

Angenommen, als Unternehmer hätte ich die höchsten moralischen Absichten, könnten wir im gerade angeführten Beispiel noch annehmen, mein Betrieb würde mit der Zeit wachsen und der entstehende Gewinn würde zwischen mir und meinen Angestellten aufgeteilt werden. Jetzt allerdings kommt eine neue Medienunternehmerin in die Stadt. Sie produziert genauso Fernsehreportagen wie mein Unternehmen, verkauft sie allerdings für lediglich 4.000€ das Stück, im Gegensatz zu meinen 4.500€. Angenommen wieder, das Produkt wäre gleichwertig zu meinem, würden die Sendeanstalten natürlich der Logik des Marktes nach zur billigeren Ware greifen. Welche Möglichkeiten habe ich also, mich selbst am Markt zu halten und damit auch Arbeitsplätze zu sichern?

Erhöhung des absoluten Mehrwerts: Arbeitszeit und Lohn

1. Ich lasse meine angestellten Lohnarbeiter länger arbeiten. Sei es durch Überstunden oder indem ich die Wochenarbeitszeit in den neuen Arbeitsverträgen nach oben setze. Ich lasse Raucherpausen und Fahrtzeiten nicht als Arbeitszeit gelten. Hätte ich ein klassisches Industrieunternehmen, würde ich die Lohnarbeiter nicht mehr am Fabriktor einstempeln lassen, sondern erst, nachdem sie sich umgezogen haben, vor der Fertigungshalle. Da ich sie hier auch in Schichten arbeiten lassen würde, zeigt sich, worum es mir geht: Meine festen Produktionsmittel (Miete, Maschinen, Programme, etc.) kosten mich im Monat immer das Gleiche. Wenn ich also länger daran arbeiten lasse, kann ich insgesamt mehr

produzieren, während aber nur die Kosten für Lohn und die in das Produkt eingehenden Rohstoffe und Betriebskosten (z.B. Holz und Strom in der Tischlerei) steigen. Da ich so insgesamt mehr Produkte herstellen lasse, bei auf das Stück gerechnet weniger Kosten, kann ich sie am Markt billiger verkaufen und trotzdem noch einen hohen Mehrwert herausholen.

Erhöhung des relativen Mehrwerts: Arbeitsintensität

2. Ich lasse meine angestellten Lohnarbeiter aufgeteilter arbeiten. Es hilft mir nichts, wenn sie alle die Kamera oder das Tonaufnahmegerät bedienen können und gut recherchieren. Es hilft mir nichts, wenn sie alle das Filmmaterial schneiden und Effekte anwenden können. Ein Mensch, der den ganzen Tag nichts als Schrifteinblendungen macht, erreicht die vielfache Geschwindigkeit und Qualität, als jemand, der nur ab und zu diese Arbeit angeht. Genauso weiß ich, dass im Falle eines Schadens an meinen Geräten, mein Versicherungskonzern eine Fachabteilung und darin eine Fachperson heranzieht, die den ganzen Tag nichts macht, als sich mit genau solchen Fällen zu beschäftigen. Ich brauche keine Allrounder im Betrieb, sondern Fachpersonal. Indem jeder Lohnarbeiter eine spezifische Aufgabe übernimmt, ist der Betrieb nicht länger nur die Summe seiner Angestellten, sondern wird zu einem Organismus. Der einzelne Mitarbeiter selbst erschafft nichts Vollständiges mehr, sondern liefert nur seinen Teil zur Gesamtarbeit des Unternehmens. Im Prinzip lässt sich sagen: Je spezifischer die Aufgabe des Einzelnen bei voller Auslastung, desto effizienter ist die Unternehmung als Ganzes.

Erhöhung des relativen Mehrwerts: Produktionsmittel

3. Ich investiere in effizientere Produktionsmittel. Wenn ein neues Programm die Arbeit eines meiner Angestellten um 10% beschleunigt, kostet die Herstellung des einzelnen Produktes wieder insgesamt weniger Arbeitsstunden. Würde ich die im Monat hergestellte Gesamtmenge an Produkten gleich halten wollen, könnte ich durch den Einsatz neuer Technologie die Anzahl meiner Mitarbeiter immer weiter herabsetzen und somit Lohnkosten sparen. Eine halbe Wahrheit ist somit die Annahme, dass technischer Fortschritt zwar Arbeitsplätze verdrängt, dabei aber immer wieder neue entstehen: Als Unternehmer investiere ich in Fortschritt entweder um insgesamt mehr oder besser zu produzieren – das heißt auch die Konkurrenz mit ihren Angestellten zu verdrängen – oder um Kosten zu sparen. Da die Produktionsmittel selbst zusätzliche Kosten sind, will ich die Kosten für bezahlte Arbeitszeit kürzen. Entweder also spare ich eine bessere bezahlte Stelle ein, indem ich die Arbeit durch eine Maschine (Programm, etc.) ersetze, welche von einer schlechter bezahlten Arbeitskraft bedient werden kann oder ich spare viele schlecht bezahlte Stellen ein, indem ich deren Arbeit durch eine Maschine ersetze, welche von einer einzigen besser bezahlten Fachkraft bedient wird, deren Lohn aber immer noch unter den Gesamtlohnkosten der gekündigten Arbeitskräfte liegt.

Extra-Mehrwert

Als Unternehmer schaffe ich es durch die Anwendung der drei Möglichkeiten zur Erhöhung des Mehrwerts, mein einzelnes Produkt günstiger herzustellen und kann so meine Konkurrentin unterbieten. Da sie sich nicht vom Markt verdrängen lassen möchte, wird sie, wie natürlich auch unsere anderen Konkurrenzkollegen, ihren Betrieb ebenfalls entsprechend umstrukturieren. Unabhängig von-

einander, aber aufgrund der anderen, machen wir unsere Betriebe effizienter, um billiger produzieren zu können bei möglichst gleichbleibender Qualität. Nehmen wir an, ich kann nach einigen Jahren die Reportagen für 2.250€ das Stück produzieren, während meine Konkurrenzkollegen dafür noch mindestens 2.750€ verlangen müssen. Ich kann sie jetzt zum selben Preis wie sie verkaufen, mache aber pro verkaufter Reportage noch einen Extra-Mehrwert von 500€, mit dem ich mein Unternehmen noch weiter ausbauen kann. Ich bin nur dazu in der Lage, weil ich eben effizienter produziere als der Durchschnitt der Konkurrenz. Sobald diese durch Anpassung der Technik und Unternehmensstruktur an mich angeschlossen haben, produziere ich wieder durchschnittlich und mein Zusatzgewinn entfällt.

2 = 1

Als dann eines Tages ein Konkurrent nicht mehr die nötigen Mittel zur Verfügung hatte und seine Insolvenz mir endlich einen Moment der Ruhe verschafft, werde ich nostalgisch und blättere ein wenig in meiner alten Buchhaltung herum. Mir fällt auf, dass früher der Verkauf einer Reportage 4.500€ eingebracht hat und ich heute, nach den ganzen Umstrukturierungen und Produktionsmittelankäufen, zwar nur noch den halben Geldwert dafür bekomme, aber doppelt so viel produziere. Zwei Reportagen haben heute denselben Wert, wie zuvor eine einzige Reportage. Durch die doppelte Menge ist mein Mehrwert zwar gleich geblieben, doch ist es auch immer schwerer für mich geworden, neue Käufer zu finden. Und während ich Abends im Büro sitze, dämmert mir ganz langsam, dass viele meiner ehemaligen Angestellten jetzt im Arbeitsamt Schlange stehen und die Verbliebenen, ohne selbst einen Vorteil davon zu haben, unter höherem Druck deutlich monotoner arbeiten müssen. Und als ich gerade von meinem Glas Rotwein nippe, wird mir für einen kurzen Moment die Bedeutung eines Flugblattes klar, das mir ein junger Gewerkschaftler einst in die Hand gedrückt hat:

> „Krise heißt nicht länger Krieg, Krankheit oder Dürre. Während einer Krise sind die Regale übervoll, doch wie vor Panzerglas stehen wir Arbeiter davor. Ihr ewiger Konkurrenzkampf hat unsere Löhne zu Boden gedrückt und ihre Produktion befeuert! Wir haben alles hergestellt, doch um es zu kaufen, fehlt uns jetzt das Geld… Weil das so ist, werden sie die Dinge vernichten, bevor wir darauf kommen, sie uns zu nehmen. Um ihr jeweils eigenes Kapital zu retten, werden sie uns jetzt noch härter anpacken lassen und ganz gleich ist es, ob es was anzupacken gibt. Ihre Krise heißt Überproduktion. Unsere Krise ist die Abhängigkeit von ihnen.“

Kapitel 4: Wie sich die Vernunft verbreitet

Ich will hier voranstellen, dass ich es nicht für unbedingt notwendig halte, sämtliche Strukturen der unternehmerischen Welt genau zu kennen, um die Möglichkeit ihrer Aufhebung zu verstehen. Wer also genug von diesem elendigen Wirtschaftsthema hat, darf das Kapitel gerne überspringen und kann ja später wieder darauf zurück kommen. Für alle anderen soll kurz gezeigt werden, wie sich der kapitalistische Prozess immer tiefer in die Gesellschaft eingräbt und diese zunehmend nach seinen Regeln organisiert.

der zusätzliche Wert

Da ich in meiner gesellschaftlichen Rolle als Unternehmer, bei einer gleichbleibenden Zahl an Mitarbeitern, durch die Effizienzsteigerung insgesamt mehr Waren produziere, muss ich meinen Markt erweitern, um diese auch wieder in Geld verwandeln zu können. Nicht nur ich muss das machen, sondern selbstverständlich alle meine Konkurrenzkollegen und Unternehmer aus anderen Branchen. Ohne den Verkauf unserer Ware können wir schlecht wieder neu einkaufen und so den Produktionskreislauf aufrecht erhalten. Aber am Ende des Kreislaufes gibt es durch den Mehrwert immer mehr Geld als am Anfang. Woher kommt also dieses zusätzliche Geld? Es kann nicht nur von den Lohnabhängigen kommen, denn diese können nicht mehr ausgeben, als sie von uns als Lohn gezahlt bekommen. Ist ihr Lohnanteil gesamtgesellschaftlich bei 40% des Gesamtproduktes, dann können sie auch nur 40% davon wieder kaufen. Es kann nicht durch unseren Handel untereinander entstehen: Wir kaufen zwar einander Produktionsmittel ab, viele Produkte selbst werden auch nur zwischen Unternehmen gehandelt, aber unser Vermögen insgesamt wächst dabei noch nicht. Irgendwo muss dieser zusätzliche Geldwert also herkommen.

Unterordnung

Der Weg nach innen: Als Unternehmer muss ich versuchen in Lebensbereiche vorzudringen, welche bislang nicht kapitalistisch erschlossen sind. Kapitalistisch erschlossen heißt nicht unbedingt, dass sie bislang nicht über Geld vermittelt wurden, sondern nur, dass bei der Vermittlung kein Mehrwert entstand. Ich entdecke zum Beispiel, dass es einen privaten Fahrdienst gibt, der Eltern die Arbeit abnimmt, die Kinder abends zum Sport zu fahren und danach wieder abzuholen. Also investiere ich Geld in kinderfreundliche Autos, stelle vielleicht sogar arbeitslose Pädagogen als Fahrer ein und lasse einen Algorithmus entwickeln, damit möglichst viele Kinder effizient in einem Auto abends abgeholt und zum Sport gefahren werden können. Die Eltern nehmen meine Arbeit dankbar an, denn ich kann durch meine Struktur die Dienstleistung billiger anbieten als der private Fahrer zuvor und ihnen gleichzeitig durch Standortkontrolle usw. zeigen, dass ihre Kinder in guten Händen sind. Ich verdiene durch die Arbeit der Fahrer jetzt Geld, sie haben einen sicheren Arbeitsplatz, die Eltern haben mehr Zeit, der Staat weniger Arbeitslose und wieder ist ein kleiner Teil des gesellschaftlichen Lebens der Struktur des Kapitals untergeordnet.

Zentralisation

Der Weg nach außen: Wenn ich in Konkurrenz zu anderen Unternehmen stehe, dann versuche ich deren Kunden für mich zu gewinnen. Ich kann damit meine Waren in Geld verwandeln, während aber die Konkurrenz auf ihren Produkten sitzenbleibt. Nicht jeder kapitalistische Prozess geht auf; es ist immer eine Spekulation, zu produzieren und darauf zu hoffen, am Markt würden sich schließlich Käufer dafür finden. Für mich entsteht also der zusätzliche Wert durch deren misslungene Spekulation und mein Unternehmen wächst. Meinen Mehrwert muss ich aber nicht immer nur in meiner eigenen Produktion anlegen: Ich kann ihn an der Börse in andere Unternehmen investieren, bei denen ich das Gefühl habe, er würde sich dort leichter vermehren. Habe ich genug Geld, kann ich auch Unternehmen aufkaufen oder eine Fusion anstreben, um diese in meine Unternehmensstruktur einzugliedern. Die Verwaltungskosten werden so geringer, die Produktion kann effizienter werden und die Konkurrenz ist ein Stück weit aufgehoben, wodurch meine Ware wieder teurer verkauft werden kann. Um einmal konkret zu werden: Nach einer Studie der ETH Zürich (2014), welche die Datenbank der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) von 2007 durchgearbeitet hat, gibt es 1318 Konzerne, welche an ihrem Umsatz gemessen 80% der Weltwirtschaft organisieren. Jede dieser Firmen hat noch Aktienanteile an durchschnittlich 20 weiteren Großkonzernen. Knapp 1300 Unternehmen also für etwa 6,5 Milliarden Menschen weltweit. Oder etwas anschaulicher: Nach dem Ersten Weltkrieg gab es etwa 80 mittelgroße Autohersteller in Deutschland, nach den 1930er-Jahren noch 30 und heute stehen drei deutsche Konzerne in Konkurrenz mit höchstens 15 relevanten Herstellern weltweit. Die ganze Struktur basiert auf den Regeln des Marktes, hat aber mit einer romantischen Vorstellung davon nichts mehr zu tun.

der erste Opiumkrieg

Es ist noch nicht an der Zeit, um über die historische Entwicklung des Kapitals zu sprechen, aber eines will ich vorwegnehmen, um zu zeigen, wie das Prinzip der Tauschlogik und Konkurrenz sich auch weltgeschichtlich durchgesetzt hat: Im 19. Jahrhundert versuchten Adel und Könige ihre Macht zu erhalten, indem sie sich auf die Wirtschaft stützten. Während der Kolonialzeit kam es so auch zum Opiumkrieg von England gegen China. Der chinesische Kaiser wollte sein eigenes Reich vor ausländischem Einfluss schützen und beschränkte den Import der englischen Waren auf das Mindeste, während er aber gleichzeitig chinesische Waren ins Ausland verkaufen ließ. Der allgemeine Bezugspunkt im Tausch, die Geldware, mit welcher der Wert der Produkte gemessen wurde, war damals Silber und das wurde durch die einseitige Handelsbilanz in England zunehmend knapp. Das britische Handelsunternehmen „East Indian Company“, in dessen Aufsichtsrat Vertreter des Parlamentes saßen, verstärkte so mit Unterstützung der Krone die Einfuhr der Droge Opium in das Kaiserreich. Der Kaiser verbat den Konsum und deren Einfuhr, England scherte sich nicht darum und ein Abgesandter des Kaisers ließ daraufhin 1400 Tonnen der Droge beschlagnahmen und verbrennen. Als Antwort schickte England eine Kriegsflotte nach China, setzte die Hauptstädte dort in Flammen und verpflichtete den geschlagenen Kaiser seine Märkte zu öffnen und auch das Opium frei verkäuflich zu machen. Die englische Produktion konnte so immer mehr Waren im produktiv rückschrittlichen China zu Geld machen, Chinas eigener Volkswirtschaft wurde der Boden genommen

und gezwungenermaßen in die globale Marktwirtschaft eingeordnet. Die abertausenden chinesischen Einwohner, welche nun weiter systematisch von Opium abhängig gemacht wurden, sind dabei nur eine Randnotiz in der Ausbreitung des globalen Kapitalismus.

Kredit und Umlaufzeit

In unserem bereits fortgeschrittenen Kapitalismus kennen wir vermutlich alle das Phänomen, dass Geld auf der Bank Zinsen abwirft, die aus dem Nichts zu kommen scheinen. Oder eben Kredite abgezahlt werden müssen, welche eben auch mit Zinsen belegt sind und dieses zusätzliche Geld auch wieder „aus dem Nichts“ kommen muss. Die Ursache dafür findet sich in der Vermittlungsform der kapitalistischen Produktion, dass also produziert wird, bevor ein Adressat dafür feststeht, dass also Produktion und Verkauf räumlich und zeitlich voneinander getrennt sind. Der Zweck der kapitalistischen Produktion ist nicht die Bedürfnisbefriedigung, sondern die Geldvermehrung. Zu Beginn einer Produktion kauft der Unternehmer Produktionsmittel am Markt, was damit auch bedeutet, dass was er für die Produktion braucht, bereits von anderen produziert worden sein muss und für seinen Zugriff bereitliegt. Im Produktionsprozess lässt er schließlich Arbeitskräfte zu dem Zweck daran arbeiten, dass er aus ihrer Arbeit einen Mehrwert herausholen kann. Was die Arbeiter aber produzieren, ist nicht Geld, sondern Waren, deren Wert höher als der Wert der eingekauften Produktionsmittel und der Lohnkosten sein soll. Was der Unternehmer also nach der Produktion hat, ist nicht Geld, sondern eine Warenmenge, welche sowohl den Wert der gekauften Produktionsmittel und Löhne enthält, wie auch seinen Mehrwert. Um diesen Mehrwert aber zu realisieren und schließlich neu investieren zu können, muss er für die Waren zuerst Käufer finden, sowie eine andere Unternehmerin erst einen Käufer gefunden hatte, nachdem er selbst Produktionsmittel für sein Unternehmen eingekauft hat. Um Käufer zu finden, werden die Waren also über Monate hinweg verschifft oder stehen monatelang im Lager, bis sie endlich gekauft werden, wenn sie überhaupt verkauft werden. Um allerdings weiter produzieren zu können und nicht hinter die Konkurrenz zurückzufallen, braucht der Unternehmer sofort Geld um Löhne auszuzahlen und neue Produktionsmittel anzuschaffen. Er ist also gezwungen, Kredit aufzunehmen.

Bankkapital und Zinsfetisch

Die Bank, über welche die Kredite meist vermittelt werden, hat hier eine Sonderfunktion, bleibt aber ein einfaches kapitalistisches Unternehmen. Unternehmer legen ihr Geld dort an und verlangen, dass es sich nur vermehrt. Andere Unternehmer leihen sich Geld, stecken es in ihre Produktion und erhoffen sich in der Produktion einen Mehrwert aus den Arbeitern zu holen, der sowohl für sie selbst und ihre erneute Investition ausreicht, als auch um die Schulden an die Bank zurückzuzahlen. Die Bank, welche ebenfalls an ihrer Geldvermehrung interessiert ist, muss dafür sorgen, dass die Anleger weniger Geld herausbekommen, als die Schuldner zurückzahlen müssen. Die Geldspanne zwischen beiden ist schließlich ihr Umsatz. Das zurückzuzahlende Geld selbst aber wird durch die verschuldeten Unternehmer innerhalb der wirklichen Produktion wiedergewonnen. Auch wenn es für den Anleger scheint, als würde es sich durch den Zins selbst vermehren, wird es doch als Mehrwert nur wieder von der Arbeit der Lohnabhängigen in der Produktion abgeschlagen.

Der zusätzliche Wert, der Mehrwert, welcher am Ende eines Produktionskreislaufes gewonnen ist, entstammt also aus den Krediten anderer Unternehmer und Staaten und diese müssen im Verlauf der kapitalistischen Produktion daher immer weiter anwachsen, auch wenn versucht wird, diese ständig an andere Unternehmen oder Staaten weiterzureichen. Was damit aber einhergeht, ist eine grundlegende Instabilität des kapitalistischen Systems, da genau in dieser zeitlichen und räumlichen Trennung von Produktion und Verkauf die Möglichkeit einer Krise entsteht. Da Unternehmer und Investoren dieses „Auseinanderfallen" mit Kredit und dem Handel mit Schuldversprechen auszugleichen versuchen, stehen sie somit in einer wachsenden wechselseitiger Abhängigkeit voneinander. Können also einzelne Kredite nicht mehr bedient werden, wirkt sich das auf andere Unternehmer und Investoren aus und kann, wenn etwa der Handel mit risikoreichen Schuldscheinen in großem Maßstab notwendig geworden ist, um dem Zwang zur Geldvermehrung gerecht zu werden, zu einer Kettenreaktion führen und eine Krise auslösen. Einzelne Kredite können dann nicht mehr bedient werden, wenn Unternehmen es nicht mehr schaffen, ihr Warenkapital in Geldkapital zu verwandeln und auch hier findet sich die Ursache in der Dynamik zwischen Unternehmern bzw. Investoren und Lohnabhängigen: Um in der Konkurrenz zu bestehen und überhaupt Waren absetzen zu können, müssen die einzelnen Unternehmer ihre Betriebe effizienter machen, was unter anderem Lohnkürzungen bedeutet oder die Investition in Produktionsmittel, welche bei selben Arbeitsaufwand eine größere Warenmasse hervorbringen. Die Warenmasse braucht also neue Käufer, während die Lohnabhängigen zunehmend arbeitslos geworden sind oder immer niedrigere Löhne bekommen. Sie stehen also vor den Regalen, brauchen und wollen die Waren, können sie sich aber nicht mehr leisten. Die Waren liegen somit auf den Markt, verfaulen und veralten ohne für den Produktionsprozess einen Nutzen zu haben, während andere Waren unter dem Wert verkauft werden, welcher für die Produktion investiert wurde und der Verkauf somit keinerlei Mehrwert erzeugt. Unternehmen gehen bankrott, ziehen durch die Verstrickung mit anderen Unternehmen ihre Konkurrenzkollegen mit sich herab und nur solche Unternehmen und Konzerne können die Krise überstehen, welche den effizienten Einsatz ihrer eingekauften Arbeitskräfte, den Lohnarbeitern, zur relativen Perfektion ihrer Zeit gebracht haben. Krisen entstehen daher notwendigerweise immer wieder und die Ursache ist nicht, dass falsch, sondern aus Sicht der einzelnen Unternehmer und Investoren immer genau richtig gewirtschaftet wurde. Mit dieser Verrücktheit können wir die Unternehmerperspektive nun endlich verlassen.

Kapitel 5: Hauptsache, der Lohn reicht aus

Lohnabhängige und Unternehmer bzw. Investoren („Kapitalisten") sind keine zwei verschiedenen Arten von Menschen, die sich etwa seit jeher feindlich gegenüberstehen. Es sind Charaktere, welche die kapitalistische Produktionsweise hervorbringt und im Produktionsprozess selbst ziehen sich Menschen, die von Grund auf gleich sind, die Maske des einen oder anderen über. Lohnabhängig zu sein bedeutet aber, dass es wesentlich erschwert ist, manchmal unmöglich, in

eine Situation zu kommen, in der von der Geldvermehrung alleine gelebt werden kann und somit Lohnarbeit die einzige Möglichkeit ist, sich den Lebensunterhalt zu sichern. Eine Lohnabhängige kann in bestimmten Situationen zwar die Maske einer Kapitalistin tragen, wenn sie etwa eine Aktie kauft, bleibt aber lohnabhängig, solange sie nicht von den Erträgen leben kann. Es wäre an der Stelle denkbar, dass Lohnabhängige durch Fleiß und Sparsamkeit sich in eine Situation bringen können, in der sie bald nicht mehr von Lohnarbeit abhängig sind. Doch zumindest im gesellschaftlichen Durchschnitt ist das Gegenteil der Fall.

Selbstfeindschaft

Das Paketboten-Dilemma: Angenommen eine Paketbotin mit mittelmäßigem Gehalt tätigt eine bequeme Internetbestellung. Wie die meisten von uns möchte sie dabei als Käuferin Geld sparen und entscheidet sich für einen Anbieter, bei dem sie keine Versandkosten zahlen muss. Um diese Dienstleistung anzubieten, sucht also das Versandhaus Transportunternehmen, die möglichst billig sind und in ihrer Konkurrenz versuchen diese Transportunternehmen sich gegenseitig zu unterbieten, indem sie die Auslieferung effizienter gestalten. Der Arbeitstag der Paketbotin wird damit genau durchgetaktet und immer häufiger muss sie sich rechtfertigen, wenn das GPS-System anzeigt, dass sie zu lange am selben Ort steht. Ihr Tag wird gehetzter und jeden freundlichen Plausch mit den Paketempfängern ist sie gezwungen abzulehnen. Erschöpft tätigt sie immer häufiger Internetbestellungen, da es nach so einem Arbeitstag weniger anstrengend ist, als am Abend noch in die Stadt zu gehen. In ihrer Konkurrenz um die anwachsenden Aufträge des Versandhauses fangen die Transportunternehmen an, Tarifverträge zu umgehen, indem sie ihre Mitarbeiter, wie die Paketbotin, in tariflose Sub-Unternehmen abschieben. Wenn es am Anfang noch Bequemlichkeit war, ist es spätestens jetzt für die Paketbotin zum Zwang geworden immer billiger einzukaufen, doch wem, außer sich selbst, kann sie schließlich die Schuld an ihren immer schlechteren Arbeitsbedingungen geben?

Normalität der Lohnabhängigen

Bisher haben wir also die Perspektive eines Unternehmers kennengelernt, der vernünftig handelt, um am Markt bestehen zu können. Der Unternehmer kommt zu Geld, indem er die menschliche Fähigkeit zu arbeiten als Ware kauft und sie in seiner Unternehmensstruktur produzieren lässt. Angestellte und Arbeiter zu beschäftigen ist auch etwas ganz Normales. Aber das Besondere an der Normalität ist seine Abwesenheit. Für einen Höhlenmenschen mag es nicht besonders gewesen sein, wenn ein Großteil seiner Sippe im Winter elendig verhungert oder erfriert. Für leibeigene Bauern des Mittelalters mag es nicht besonders gewesen sein, sich selbst im Besitz eines Gutsherren zu befinden und jeglichen produzierten Überschuss an dessen Familie abzugeben. Und für Lohnabhängige heute ist es nicht besonders, dass sie 30, 40, 50, manchmal 80-Stunden jede Woche arbeiten müssen. Die Lohnabhängigen haben keine Produktionsmittel um marktgerecht Ware herstellen zu können, also verkaufen sie ihre Arbeitskraft, die eine Ware, die sie immer haben.

Sphärenspaltung

Auch als nicht besonders erscheint es dabei, dass das Leben in zwei grundlegend verschiedene Bereiche gespalten ist: Auf der einen Seite ist da die „Arbeitswelt“; das kann eine Fabrikhalle mit ihren gestaffelten Kommandohierarchien sein, aber genauso eine Agentur, in welcher der Chef mit den Angestellten Kicker spielt, um sie zum Arbeiten zu motivieren. Auf der anderen Seite ist da das „Privatleben“, in welchem allerdings die gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten noch lange nicht zu Ende sind: Einkauf, Kochen, Kindererziehung, Beistand leisten, die Wohnung sauber halten und so weiter. All diese Tätigkeiten dienen dazu, das Leben und die Gesundheit der Familie sicherzustellen und sind damit auch für den Produktionsprozess notwendig, welcher gesunde und arbeitsfähige Menschen benötigt. Und obwohl gesellschaftlich notwendig, lassen sich die Tätigkeiten nicht in die Struktur der Geldvermehrung einfügen, werden somit nicht mit Lohn bezahlt und erscheinen somit aus Perspektive der kapitalistischen Produktion als zweitrangig. Ganz so, als wäre es nicht wesentlich dafür zu sorgen, dass es den Menschen, mit denen ich auf die ein oder andere Weise zusammen lebe, gut geht und diese das wiederum für mich genauso machen. Als wäre das nicht das Wesentliche überhaupt. Doch als Ergebnis dieser Spaltung des Lebens in bezahlte Arbeit, welche der Geldvermehrung dient, und nicht-bezahlter Arbeit, welche den Mitmenschen dient, geraten solche Menschen, welche sich vorrangig dem Letzteren annehmen, in die Abhängigkeit von solchen Personen, die sich der Lohnarbeit oder der kapitalistischen Geldvermehrung angenommen haben. Und obwohl wir es an sich mit einem System zu tun haben, in welchem wir uns alle den Marktbewegungen der Dinge unterordnen müssen (bzw. es so scheint, als müssten wir das tun), bleibt damit eine Vielzahl von uns weiter der fast mittelalterlichen Willkür von anderen Menschen ausgeliefert.

Lebenssituationen der Lohnabhängigen

Und will oder kann ich nicht in dieser Situation der persönlichen Abhängigkeit sein, dann muss ich eine Rolle in der kapitalistischen Produktion finden, die mit meinen eigenen Pflichten vereinbar ist und für welche ich Anerkennung in Form von Geld bekomme. Die Unterschiede in den Lebensumständen einer Ingenieurin, die bei einem internationalen Konzern angestellt ist, und einer Reinigungskraft, sind selbstverständlich enorm. Gleich ist ihnen aber, und darum geht es, die Abhängigkeit von Lohn und damit Unternehmern. Ich kann also eine Ausbildung machen, studieren, mich fortbilden oder an Schulungen teilnehmen, in der Hoffnung, später meine Arbeitskraft teurer verkaufen zu können. Ich kann mir einen bodenständigen Job als Laborassistent, Bankangestellter, Mediengestalter, Erzieher, Kaufmann oder Metaller nehmen. Während ich mich bewerbe, stehe ich dabei in Konkurrenz zu anderen Lohnabhängigen, welche den Lohn genauso benötigen wie ich. Als Lohnabhängiger kann ich in wirtschaftlichen Durstzeiten gezwungen sein, eine Zeitarbeiterstelle anzunehmen, als Scheinselbstständiger zu arbeiten oder, in der Hoffnung auf eine Festanstellung, das dritte Volontariat in Folge beginnen. Als Arbeitsloser habe ich eine besondere Rolle: Die Unternehmen wollen mich nicht und für den Staat bin ich eine Last. Für die arbeitende Bevölkerung bin ich eine ständige Bedrohung, ihren Job für weniger Geld zu machen. Da ich, wie sie, laufende Kosten habe und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft auch schlechte Arbeitsbedingungen annehmen muss, haben sie nicht einmal unrecht damit: Besser jemanden verdrängen als eine Lücke im Le-

benslauf. Ist mir die Sicherheit meines Arbeitsplatzes wichtig, kann ich mich auch beim Staat als Lehrer, Polizist oder Soldat anmelden. Ich entkomme so zwar der kapitalistischen Geldverwertung, bin aber immer noch vom nationalen Gesamtkapital abhängig. Die Vielfältigkeit des Lebens in Lohnabhängigkeit geht so weit, dass ich sogar Manager werden kann: Einem Dirigenten müssen schließlich nicht sämtliche Instrumente des Orchesters gehören und den Lohn der Musiker muss er nicht aus seiner Tasche bezahlen. Solange das Geld fließt, warum sollte der Unternehmer nicht jemanden bezahlen, der sich um seine Angelegenheiten kümmert und dabei noch die mediale Wut auf sich nimmt?

Sinnsuche in der Lohnarbeit

Dass im Bereich der Lohnarbeit die meisten nicht unbedingt einer Arbeit nachgehen können, in der sie einen Sinn sehen, liegt dabei auf der Hand: Wenn in einem Bereich ausgebildete Fachkräfte gesucht werden, heißt das nicht, dass es dort für die Gesellschaft notwendige Aufgaben gibt, sondern zuerst nur, dass durch die Verwendung von menschlicher Arbeitskraft ein Kapital dort wachsen kann. Die wenigsten Menschen haben wohl das Gefühl, dass immer mehr und aufdringlichere Werbung für unsere Gesellschaft sinnvoll ist und trotzdem entstehen dort die weitaus besser bezahlten Arbeitsplätze als in der Altenpflege. Die Werbung allerdings hilft den Unternehmen ihren Produktionskreislauf am Leben zu erhalten. Altenpfleger dagegen halten lediglich Menschen am Leben, deren Arbeitskraft nicht mehr verwendet werden kann und die somit aus kapitalistischer Perspektive vollkommen überflüssig sind.

Wert der Arbeitskraft

Je verbreiteter dann die dafür notwendige Qualifikation in der zur Verfügung stehenden Bevölkerung ist, desto geringer wird der Arbeitslohn ausfallen. Wenn es dagegen wenig Angebot an qualifizierten Arbeitskräften gibt, können diese mehr Lohn für ihre Arbeitsstunden verlangen und kürzere Arbeitszeiten durchsetzen. Für den Unternehmer bedeutet das höhere Kosten und er wird versuchen in Produktionsmittel zu investieren, durch welche er insgesamt Arbeitsplätze einsparen kann. Da ist dann eine Lohnarbeiterin, die gerade ihr Leben in Form gebracht hat. Die weiß, wie sie ihre Miete zahlt und gelernt hat, ihre Freizeit und Arbeitszeit zu organisieren. Die Kollegen hat, die sie nicht unbedingt nach Hause einlädt, aber gerne auf Arbeit sieht. Die eine Beziehung aufgebaut hat und einen Menschen lieben lernt. Sie trifft ihn am gemeinsamen Feierabend und Zukunftspläne werden angedacht. Dieser Mensch redet zu oft über die eigene Arbeit, aber sie kann sich bei ihm fallen lassen. Sie beginnen gemeinsam zu frühstücken, ihr Freundeskreis wächst zusammen und dann ist da ein Cut. Dann ist da das Arbeitsamt und es will wissen, was du besitzt und ob es nicht zu viel ist. Da ist eine Androhung, in wenigen Monaten auf Existenzminimum gesetzt zu werden und anderswo, da ist dann überhaupt nichts. Da ist ein Minderwertigkeitsgefühl, da ist ein Herausgerissen-Werden aus der Lebensstruktur und dem sozialen Umfeld und du ziehst dich immer mehr in dich selbst zurück. Da war ein Unternehmen und es hat noch eine Marktlücke gefunden. Da war dein Unternehmen, welches deren Entwicklung gekauft hat, die genau deine Arbeit überflüssig macht und da sind andere Unternehmen, die sich nicht mehr am Markt halten konnten, und wie deren Lohnarbeiter wurdest auch du wieder freigesetzt. Da ist dann der Mensch, der dich liebt, und er versucht dir heraus zu helfen und bringt dich wie-

der unter Menschen, die dich dann fragen, was du so machst und du weißt nicht, ob du lügen sollst oder es dem Menschen, den du liebst, antun kannst, zu sagen: „Ich bin arbeitslos." Und nie wieder willst du diese mitleidigen Blicke sehen und dann sitzt du bei einem Vorstellungsgespräch, musst selbstbewusst wirken, ganz so als würdest du den Job nur aus Vergnügen machen wollen und nicht, weil du dich nicht mehr heraustraust, weil du auf jeden Cent achten musst und du deine Wohnung verlieren kannst, weil du gezwungen sein wirst, in eine andere Stadt zu ziehen und du den Menschen, den du liebst, und eure gemeinsamen Freunde verlieren kannst und wieder ganz von vorne anzufangen musst, nur wieder etwas älter dabei. Als wolltest du schon immer einmal „zur Überbrückung" in der Zelle eines Callcenters eingesperrt sein oder bei einer Zeitarbeitsfirma anfangen, die für jede deiner Arbeitsstunden einen Teil deines Lohns einstreicht, weil sie selbst jemanden wie dich an einen Arbeitgeber vermitteln konnten. Du weißt noch, wie der Arbeitsdruck dich fertig gemacht hat, wie du ständig Überstunden machen musstest, wie sexistische Vorgesetzte von morgens bis abends über dich bestimmt haben und du kaum noch deine Freunde und Familie gesehen hast, aber alles ist besser als diese Isolation und dieses betretene Schweigen, wenn du davon sprichst. Das Leben in der Lohnabhängigkeit, das Pendeln zwischen Arbeit und Arbeitslosigkeit, zwischen Stress und Leere, ist eine gesellschaftlich verschriebene, manisch-depressive Persönlichkeitsstörung. Es ist die Herrschaft der Betriebswirtschaft, wenn Menschen Kostenfaktoren sind.

Vollbeschäftigung

Die Phrase der Vollbeschäftigung setzt demnach ein starres Wirtschaftssystem voraus, bei welchem es keinerlei technischen Fortschritt gibt und Forderungen und Bedürfnisse von Lohnabhängigen nicht anerkannt werden. Eine innerhalb der Marktwirtschaft nie erreichbare Vollbeschäftigung als politische Forderung, kann lediglich als Rechtfertigung dienen, zusätzlichen Druck auf Arbeitslose auszuüben. „Arbeitslos" ist dabei selbst schon ein Begriff, der nur in der kapitalistischen Produktion Sinn macht. Jemand könnte seine kranke Mutter pflegen, dazu drei Kinder erziehen, jeden Tag ehrenamtlich im Obdachlosenheim arbeiten und würde trotzdem als „arbeitslos" gelten. Überarbeitung und Arbeitslosigkeit schließen sich in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht aus. Was aber das politische Ziel der Vollbeschäftigung mir unterstellt ist, dass ich als Lohnabhängiger mein erstes Interesse darin sehe, mich der kapitalistischen Produktion unterzuordnen und führt in seiner Konsequenz dazu, dass Menschen, welche sich womöglich weigern oder aus eigenen Gründen dem nicht nachgehen können, mit aller dem Staat zur Verfügung stehender Macht zum fremdbestimmten Arbeiten gezwungen werden können.

Neutralität des Kapitals

Im Gegensatz zu Menschen, kennt der kapitalistische Prozess selbst weder Geschlechter, noch Kulturen, Religionen oder Nationalität. Das einzige, was es für ihn gibt, ist der Mehrwert, welcher durch die Lohnarbeit entsteht. Seit Beginn der kapitalistischen Produktion werden immer mehr Lebensbereiche dieser Organisationsform untergeordnet und wenn wir an den Unternehmer zurückdenken, welcher Kinder von ihren Eltern zum Sport abholen lässt, dann ist es bis heute noch im Prozess. Jede dieser Arbeiten, welche der kapitalistischen Organisation untergeordnet wird, kostet den einzelnen Personen Geld, spart durch

seine effizientere Struktur aber den Menschen insgesamt Zeit. Wenn bisher die Mutter ihr Kind zum Sport gefahren hat und dort auch warten musste, hätte sie jetzt Zeit um selbst noch Geld für die Familie zu verdienen. Mehr Arbeitskräfte am Arbeitsmarkt heißt aber auch, dass die Löhne insgesamt gedrückt werden und es bald immer notwendiger wird, dass beide Elternteile auch wirklich arbeiten. Ist es dabei in einer Kultur nicht angesehen, dass eine Frau in der Produktion arbeitet, muss die Tradition für das Überleben in einem fortgeschrittenen Kapitalismus aufgeweicht werden. Wenn auch nur für seinen eigenen Zweck, ist diese Form der Gleichstellung selbst ein Aspekt der kapitalistischen Entwicklung.

Rahmenbedingungen der Lohnarbeit

Verfolgen wir diesen Prozess, wird die Lebenssituation der Lohnabhängigen immer enger an die Rahmenbedingungen der kapitalistischen Produktion angepasst: Eine Arbeitszeit, die so lange geht, dass ich gerade noch genug Erholung habe, um am nächsten Tag wieder voll einsetzbar zu sein. Ein Arbeitslohn, der gerade ausreicht, um meine Existenz und die meiner Familie, zu gewährleisten. Zusätzlich werden die Mietpreise so hoch gesetzt, dass sich gerade noch jemand findet, der sie sich leisten kann, während die Politiker über die „Lebenserhaltungskosten“ der Bürger diskutieren und die Steuern entsprechend anpassen. Ein Leben lang muss für das Alter und die Nachkommen geplant werden und kein Loch im Lebenslauf darf dieser Planung im Weg stehen. Es ist ein für das Sterben organisiertes Leben, in dem wir uns als vereinzelt betrachten und meinen, die Wirtschaft würde selbstständig existieren und wir müssten unser Leben ihr unterordnen. Das Kapital ist aber nicht, wie die Vorstellung von Gott, außerhalb von uns. Es ist das Resultat unserer banalen Handlungen von Kauf und Verkauf und der einhergehenden Vermittlung über das Geld, welches selbst als natürlich und unumgänglich betrachtet wird. „Leben um zu arbeiten“ ist aber kein göttliches Dogma, das den Menschen auferlegt wurde. Es gibt einen Ausweg aus dieser Form des Wirtschaftens, auch wenn sie heute noch ewig erscheint.

Kapitel 6: Die Ewigkeit

Widerspruch der Klasseninteressen

Kapitalismus heißt, dass Geld sowohl Mittel, als auch Zweck der Produktion ist. Wie die Unternehmer von der ständigen Arbeit abhängig sind, müssen die Lohnabhängigen selbst immer arbeiten. Aus ihrer direkten Perspektive heraus, ist ihr Interesse dabei nicht eine andere Form der Arbeitsorganisation, welche sie aus dem Zustand der Lohnabhängigkeit befreien könnte, sondern ein höherer Lohn, weniger Arbeitsstunden und ein gesicherter Renteneintritt. Doch auf hundert Arbeitnehmer, die hoffen, ihr Chef würde aus Nächstenliebe die Wochenarbeitszeit bei vollem Lohnausgleich herabsetzen, kommt immer ein Unternehmer, der darauf hofft, seine Mitarbeiter würden samstags noch unbezahlt arbeiten gehen. Die Interessen beider Gruppen sind entgegengesetzt. Der Vorteil der einen ist immer der Nachteil der anderen. Lehne ich mich als einzelner Lohnarbeiter gegen meine Arbeitsbedingungen auf, erreiche ich lediglich meine Arbeitslosigkeit. Lehne ich mich aber zusammen mit einer möglichst großen Gruppe von Lohnarbeitern auf, ist die Produktion der Unternehmen in Gefahr und somit die Existenz der einzelnen Unternehmer und das Geld der Investoren.

Schaffen sie es nicht, durch die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, die Lohnarbeiter wieder zum Arbeiten zu bringen, müssen sie auf deren Bedingungen eingehen. Gewerkschaften sind kein altertümliches Relikt und nicht etwa auf die Stahlindustrie begrenzt. Innerhalb der kapitalistischen Produktion sind sie ein unverzichtbares Werkzeug für Lohnabhängige sämtlicher Branchen. Sei es für Pflegekräfte, für Mediengestalter, Ärzte oder Architekten. So viel eine Gewerkschaft aber auch innerhalb der Marktwirtschaft erreichen kann und so wichtig diese Arbeit auch ist, bleibt sie immer selbst Teil der kapitalistischen Ordnung, welche durch das Gegeneinander von Lohnarbeitern und Unternehmern definiert ist und der gewerkschaftliche Kampf wird somit nie zu einem Ende finden.

Selbstzweck der Arbeit

In einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft dürfen Bedürfnisse nie endgültig befriedigt werden. Bedürfnisse werden genutzt, um so lange wie nur möglich Geld aus ihnen schlagen zu können und damit den Produktionskreislauf am Leben zu erhalten. Neue Produkte müssen neue Bedürfnisse ansprechen, damit der Markt ständig wachsen kann. Der Zweck des Konsums selbst ist das wirtschaftliche Wachstum. Da es der Wirtschaft gut gehen muss und nicht den Menschen, dürfen die hergestellten Waren nicht haltbar sein und müssen immer wieder neu gekauft werden. Der Neukauf muss entweder billiger oder weniger aufwendig sein als die Reparatur, während etwa Saatgut nicht auf natürliche Weise Samen aus sich selbst heraus liefern darf, sondern diese immer wieder neu gekauft werden müssen. Geld, das anfangs den Eindruck machte, es wäre nur ein Hilfsmittel, um unsere Arbeit vergleichbar zu machen, verkehrt das Prinzip unseres Lebens: Wir arbeiten nicht mehr, damit es uns besser geht. Wir arbeiten der Arbeit wegen und je länger wir arbeiten, desto mehr zentralisiert sich die Macht in den Händen von immer weniger Menschen, die nur von der reinen Geldvermehrung leben und desto mehr sind wir, die beständig arbeiten müssen und desto schwieriger wird für uns ein Leben außerhalb der Lohnarbeit. Und obwohl unsere Zahl ständig anwächst, bleiben die jeweiligen Arbeitsstunden ähnlich. Und je mehr und je effizienter gearbeitet wird, desto mehr wird produziert und desto mehr Rohstoffe verzehrt die Produktion. Indem jeder Unternehmer nur für sich selbst sorgen kann und sie immer in Konkurrenz zueinander wirtschaften müssen, wird die Produktion zu einer zerstörerischen Spirale und die Lohnarbeit zu ihrem Motor.

Konsequenzen

Solange der Markt in der Gesellschaft bestimmend ist und die Produzenten von den Produktionsmitteln getrennt sind, so lange wird es Lohnabhängige geben und die Lohnabhängigen bleiben in Feindschaft zu sich selbst und ihrer Umwelt. Sie erschießen sich in rohstoffreichen Ländern, mit Waffen, die sie gebaut haben, um ihre Mieten zu bezahlen. Sie kaufen massenweise billige Artikel in Plastikverpackungen, die sie selbst herstellen, um eines Tages nicht mehr billige Artikel in Plastikverpackungen kaufen zu müssen. In ihrer Arbeitszeit bauen sie Überwachungsanlagen, programmieren Auswertungsalgorithmen und werden in ihrer privaten Zeit überwacht und ausgewertet. Sie müssen dabei nie gut werden, sondern besser als die anderen und sind also nie gut genug und müssen besser werden, müssen schöner, flexibler, belastbarer, fortgebildeter, rücksichtsloser werden, müssen abstumpfen ihren eigenen Bedürfnissen und denen ande-

rer gegenüber. Sie vergiften dabei das Grundwasser, roden die Wälder, verbiegen die Gesetze, verpesten die Luft, durch den Befehl ihrer in Konkurrenz stehenden Unternehmen, in ihrer bürgerlichen Freiwilligkeit, um die laufenden Kosten zu zahlen, um ein abstraktes Kapital am Leben zu erhalten, um ihr Leben zu rechtfertigen. So war es bei der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise, so ist es heute und so wird es auch in Zukunft sein, bis die Grenzen der Natur durch den grenzenlosen Geldverwertungsprozess durchstoßen sind und menschliches Leben auf dem Planten nicht mehr möglich sein wird. Indem wir zum Markt neutral stehen und das Leben unserer Normalität entsprechend weiterführen, geben wir hierfür unsere Stimme ab.

Kapitel 7: Das Fenster zur Welt

Der Arbeitsprozess, unabhängig von jeglicher Form der Gesellschaft, ist zweckmäßige Tätigkeit mithilfe eines Arbeitsmittels (Werkzeugs) zur Veränderung eines Arbeitsgegenstandes. Das entstehende Produkt ist schließlich ein Gebrauchswert, ein Ding, mit dem sich etwas machen lässt – ein Verbrauchsgegenstand etwa oder ein neues Arbeitsmittel. Innerhalb jeglicher Form von Gesellschaft steht dabei kein Arbeitsprozess nur für sich, sondern ist Teil eines größeren Ganzen. Wie in einer Gesellschaft produziert und verfügbar gemacht wird, ist in den verschiedenen Epochen dabei höchst unterschiedlich. Gleich ist ihnen, dass ein einzelner Mensch, der in eine unabhängig von seinem Willen bestehende Gesellschaft hineingeboren wird, sich in die vorhandene Struktur einordnet und sie als natürlich wahrnimmt. Er macht darin Erfahrungen, durch welche er versucht die Gesellschaft selbst und die Welt als Ganzes zu verstehen. In der Welt stattfindende Ereignisse, die außerhalb seiner unmittelbaren Erfahrung liegen, versucht er sich mit den Erfahrungen zu erklären, die er in seiner bisherigen Lebenszeit gemacht hat.

Die Studien von Richard B. Lee über die Gemeinschaft der Ju/‘hoansi zeigen, wie so ein Weltbild in einer Jäger-und-Sammler-Gesellschaft ohne persönliche Herrschaft aussehen kann: Die Ju/‘hoansi leben in einem Netzwerk aus kleineren Verbänden von 6-30 Personen. Gibt es in einem dieser Lager etwa zu viele Kinder auf zu wenig erwachsene Versorger, können verwandte Personen aus anderen Verbänden mit weniger Kindern dazu angehalten werden, ihr Lager zu wechseln. Die Verwandtschaftsbeziehungen sind dabei für ihre gesellschaftliche Organisation zentral und verbindet das gesamte Netzwerk. Die Namensgebung etwa ist statisch an die Großeltern und deren Geschwistern angepasst, wodurch es weniger Namen überhaupt gibt und Namensvetter teilen sich die familiären Beziehungen. Teilen sich daher zwei Menschen denselben Namen, sind sie gleichermaßen Vater/Mutter, Schwester/Bruder, Sohn/Tochter derselben Personen. In den einzelnen Verbänden gibt es kein Oberhaupt, sondern immer mehrere Personen, Geschwister, welche etwa die Erlaubnis an Außenstehende erteilen können, dort zu leben oder zu jagen. In ihrer Mystik gibt es dann zwar einen großen und einen kleineren Gott, aber beide spielen im Alltag weniger eine Rolle als die verstorbenen Verwandten. Was hätte das Bild des einen wahren Gottes in einer

Gesellschaft zu suchen, in der es keine einzelnen Menschen gibt, die über andere Leben bestimmen? Der Tag besteht aus vielfachen Beziehungen zwischen den Verwandten und im Leidensfall sind es dann die verstorbenen Ahnen, die //gangwasi, welche zurückkehren, um die Lebenden zu quälen.

Überbau: Gesellschaft persönlicher Abhängigkeiten II

Die Ju/'hoansi arbeiten mit einfachen Werkzeugen wie Bögen aus Holz oder Tragetaschen aus Tierhaut. Sie bearbeiten, was sie in der Natur vorfinden und die Produkte ihrer Arbeit – Früchte, Fleisch, Tragetaschen – sind gemeinschaftliches Eigentum. Ein härteres Klima aber könnte es etwa notwendig machen, die Abhängigkeit von der unkontrollierbaren Natur zu reduzieren. Gemeinschaften entwickelten den Ackerbau und Tierzucht und konnten somit oft dauerhaft der ständigen Knappheit entkommen, schafften es aber teils nicht, ihren auf Gemeineigentum beruhenden Lebensstil zu bewahren. Da sie durch die neue Produktionsweise mehr produzierten konnten, als sie selbst zum Leben benötigten, konnten sich Personen herausstellen, welche nicht mehr direkt an der Produktion beteiligt waren, sondern etwa koordinierende Aufgaben übernahmen. Über den Lauf von Jahrtausenden mit immer neuen Menschen, welche in die neue Gesellschaftsform hineingeboren wurden und diese wieder als natürlich wahrnahmen, stellten sich Herrschaftsdynastien heraus, ohne deren Befehlsgewalt über die Bevölkerung Prachtbauten wie die ägyptischen Pyramiden und indischen Tempel nicht möglich gewesen wären. Diese neue Struktur von persönlicher Herrschaft, mit seinem dafür notwendigen Gewaltapparat, bringt wieder eine neue Form des Denkens mit sich, wie ich glaube, dass die Welt außerhalb meiner eigenen Erfahrung funktioniert: Wenn es im Alltag Menschen gibt, denen ich hörig sein muss und die gesellschaftliche Aufgaben koordinieren, dann ist die Vorstellung für mich schlüssig, dass es auch Götter gibt, die für getrennte Lebensbereiche verantwortlich sind. Wie sich Macht zunehmend in einer Person sammelt und Untergebenheit mit Gewalt eingefordert wird, erscheint mir auch die Vorstellung des einen wahren Gottes natürlicher, dessen Ungnade ich durch Sünde auf mich lenken kann. Ein einzelner Mensch verhält sich dadurch nicht auf eine bestimmte Weise, weil er ein klares Bild davon hat, wie die Welt funktioniert, sondern macht sich ein Bild von der Welt, auf Grundlage des Rahmens, in dem er sich verhalten kann.

Trugschlüsse im Kapitalismus

Im Zeitalter der Aufklärung und der industriellen Revolution wurde die persönliche Herrschaft weitgehend überwunden, Geburtsrechte schrittweise abgeschafft, die Religion in das Private gedrängt. Der Rahmen aber, in dem ich mich verhalten kann, wurde unbewusst neu gezogen und wieder entstand eine eher mystische Form, in der ich die Welt wahrnehme: Als Lohnabhängiger muss ich für Geld arbeiten, das ich für mein (Über-)Leben brauche. Geld ist der rote Faden unserer Gesellschaft und gibt ihr die Struktur, indem damit korrekt gehandhabt wird. Schulden oder Forderungen wachsen nicht ohne eine korrekte vertragliche Bestimmung und sind immer zu begleichen. Alles ist gegen Geld tauschbar, vom einfachsten Nahrungsmittel, zur Villa mit Meerblick, zu der Dienstleistung anderer Menschen. Das Geld erhalte ich für meine Arbeit und kann dadurch zu Wohlstand kommen. Von mir auf die Gesellschaft übertragen, wird daher auch der gesellschaftliche Wohlstand anwachsen, wenn nur möglichst viele Menschen ar-

beiten und wer viel Geld hat, muss dafür wohl viel gearbeitet haben. Wenn ich dann abends für ein Bier 2,80€ zahle, was etwa zehn Minuten meiner Arbeitszeit sind – ein paar Minuten mehr, wenn ich ungelernt bin, ein paar Minuten weniger, wenn ich studiert habe –, dann kann ich mir vorstellen, dass die zusammengerechnete Arbeitszeit von der Bäuerin bis zur Thekenkraft, anteilig für das Glas Bier, wohl auch in etwa zehn Minuten war.

Um das zu überprüfen, macht sich ein Lohnarbeiter bei einem Glas Bier den Spaß und sieht sich den Gesamtwert der Produkte an, welches sein Unternehmen in einem Monat verkauft hat. Er zieht die Kosten der Produktionsmittel davon ab und sagen wir, es sind 25.000€, die durch den Verkauf monatlich zwischen den am Unternehmen beteiligten Menschen verteilt wird. Dann rechnet er die Lohnzahlung von sich und seinen Kollegen zusammen und sagen wir, er kommt dabei auf 13.000€. Die in das Gesamtprodukt investierte Arbeit von ihm und seinen Kollegen, so denkt er, muss also 13.000€ wert sein. „Da unsere Arbeit, so wie auf den Lohnzetteln steht, gemeinsam 13.000€ ausmacht", so denkt unser Lohnarbeiter und betritt das mystische Reich des Kapitals, „muss der Arbeitsanteil der Unternehmerin und Investoren am verkauften Produkt 12.000€ wert sein." Und rechtfertigen lässt sich das notfalls mit dem Verweis auf das hohe unternehmerische Risiko und die einhergehende Verantwortung.

Aber der Arbeitsprozess ist zweckmäßige Tätigkeit mit Hilfe eines Arbeitsmittels an einem Arbeitsgegenstand zur Schaffung von Gebrauchswerten und in der kapitalistischen Produktion wird jede einzelne Ware, von der wissenschaftlichen Entwicklung, über die erste Bohrung in einer Mine, bis zur Auslieferung durch ein Transportunternehmen von Lohnarbeitern hergestellt. Der Lohn stellt nicht den Anteil ihrer Arbeit am Produkt dar, sondern lediglich den Wert der Ware Arbeitskraft, die sie selbst am Markt verkauft haben. Der Wert der Ware Arbeitskraft ist die Lebenserhaltung des Lohnarbeiters und abhängig von dem, was in der Gesellschaft als lebensnotwendig erachtet wird. Sie selbst, ihre Körper und Gedanken, werden Teil des Produktionsprozesses. Ihre Welt erscheint ihnen schlüssig, ist aber unvollständig. Da sie meinen, ihr Lohn sei der Wert ihrer Arbeit und nicht bloß der ihrer Arbeitskraft, hat alles, was ihnen als rechter Winkel erscheint, in Wirklichkeit weit mehr als neunzig Grad. Der größte Teil der Lohnabhängigen kann den Rahmen der Lohnarbeit, und somit der Fremdbestimmung, ein Leben lang nicht verlassen. Wenn auch die Lebensumstände mit einem höheren Lohn steigen, werden ihnen mit der Dynamik zwischen den Lohnarbeitern und Arbeitslosen klare Grenzen gesetzt. Trotzdem übertragen die Lohnabhängigen dabei ihre Lebensstruktur auf die gesamte Gesellschaft, halten Geld für Leistung, weil sie selbst etwas dafür geleistet haben, sehen aber nicht unmittelbar, dass ihre Arbeiten nicht nur gegeneinander gestellt sind, sondern es auch zwei sehr unterschiedliche Weisen gibt, sich auf Geld zu beziehen. Die Geldvermehrung durch den Ankauf der Ware Arbeitskraft funktioniert nach anderen Regeln als die Lohnarbeit selbst und durch den Glauben der Lohnabhängigen, dass wenn möglichst viele Menschen arbeiten es der Gesellschaft besser geht und gute Arbeit sich lohnen würde, findet sich in ihrer Arbeitskraft eine Quelle des stetig wachsenden Reichtums.

Macht der Lohn dabei im gesellschaftlichen Durchschnitt 60% des Warenwertes aus, können sie sich als Lohnabhängige auch nur 60% der produzierten Waren insgesamt leisten, obwohl sie sowohl die Waren, wie auch die dazu verwendeten Produktionsmittel, zu 100% selbst hergestellt haben. Das heißt, ich bekomme als Lohnarbeiter 60% des von mir geschaffenen Produktwertes und wenn ich abends essen gehe, bekommen die Angestellten dort 60% des von mir bezahlten Geldwertes, genauso wie die Lohnabhängigen in der Nahrungszulieferung 60% des Verkaufswertes erhalten und so weiter. Während die Lohnabhängigen das Geld schließlich wieder durch ihren Konsum in die Produktion zurückführen, wächst das Kapital in jeder neuen Produktionsperiode an – der Mehrwert wird nicht voll aufgebraucht, sondern der größte Teil davon wird wieder zum bestehenden Kapital hinzugefügt. Das heißt, wenn ein Kapital eine Größe von 100.000€ hat, bei der Produktion ein Mehrwert von 20.000€ entsteht, wovon ein Unternehmer nur 5.000€ konsumiert, dann hat sein Kapital in der nächsten Produktionsperiode eine Größe von 115.000€ und während der Lohn stagniert, steigt das Kapital in jeder Periode schneller an. Da es die kapitalistische Produktionsweise dabei nicht erst seit gestern gibt, sollte es daher auch niemanden wundern, wenn acht Menschen so viel Geld besitzen, wie die ärmere Hälfte der Menschheit – etwa 3,5 Milliarden Personen – zusammengerechnet (Oxfam, 2017). Dieses Geld ist wieder die Zugriffsmacht auf die von den Lohnabhängigen erarbeiteten Produkte und Produktionsmittel. Was also durch die Vermittlung über den Markt passiert, ist eine ständige und immer weiter anwachsende Enteignung der Lohnarbeiter von den Produkten ihrer Arbeit. Es ist somit egal, was du verdienst: Wenn du 40 Stunden arbeitest, oder was auch immer in deinem Land normal ist, dann lebst du für den Wohlstand einer anderen gesellschaftlichen Gruppe und bist strukturell Nachfolger der Leibeigenen und Sklaven. Aber eines unterscheidet eure Situation wesentlich: Als Lohnarbeiter/in hält dich ein gesellschaftlicher Mechanismus gefangen, der zwar nicht aus sich selbst heraus existieren kann, aber von allen Gesellschaftsteilnehmern, bewusst oder unbewusst, durch ihre Handlungen am Leben erhalten wird.

Wenn ich heute Aktien im Wert von 10.000€ kaufe und sie in fünf Jahren 20.000€ wert sind, wie soll ich erkennen, dass jeder Cent durch die Enteignung eines Lohnarbeitenden entstand? Während dem mittelalterlichen Bauern unter Androhung von Gewalt und der Rechtfertigung durch die Religion ein Teil seines Produktes entrissen wurde, verschleiert sich diese tagtägliche Ausbeutung. Die Mehrarbeit der Lohnabhängigen wird zu einem Mehrprodukt und dieses zum Mehrwert der Unternehmer und Investoren. Unbemerkt durch die Vermittlung über den Markt leben Unternehmer und Investoren lediglich von der Arbeit der Lohnabhängigen und sind sich selbst dessen nicht einmal bewusst. Es gibt für sie keine Ausbeutung durch die Mehrarbeit. Für den Unternehmer gibt es den Profit, welcher entsteht, wenn er nur richtig wirtschaftet bzw. wirtschaften lässt. Um an diesen Profit zu kommen, geht er mit seiner betriebswirtschaftlichen Vernunft vor. Steht er vor einer Entscheidung, bei welcher durch die erste Möglichkeit seine Produktion um 5% günstiger wird und bei der zweiten nur um 2%, dann wird er vernünftigerweise die erste Option nehmen. Ob es dann die Anschaffung eines neuen Produktionsmittels ist, eine Standortverlagerung in ein

Entwicklungsland oder sämtliche Arbeitszeiten seiner Lohnarbeiter damit erhöht werden, spielt in dieser rationalen Welt keine Rolle. Gibt es die Möglichkeit ein Schwarzkonto auf einem Inselstaat zu eröffnen und somit Millionen an Steuern zu entgehen, ist das keine moralische Frage, sondern eine Risikokalkulation. Verlangen Gewerkschaften eine Lohnerhöhung, muss errechnet werden, wie hoch diese zusätzlichen Kosten wären, im Gegensatz zur Bestechung des Betriebsrates oder der Kündigung von gewerkschaftlich aktiven Mitarbeitern. In einem größeren Maßstab schließlich ist nicht nur die lobbyistische Beeinflussung, sondern die tatsächliche Destabilisierung von Staaten eine Option, wenn die entsprechende Regierung einer Chance auf hohen Profit im Weg steht.

der Rahmen einer Herrschaft

Und hier, in dieser Sphäre, mag es auch die Clans und Geheimbünde, Korruption und Erpressung, den Aufkauf von Medien und die gezielte Aushöhlung demokratischer Institutionen geben. Und all das mag die kapitalistische Entwicklung vorantreiben und stabilisieren. Und all das mag das Leben der Lohnabhängigen noch instabiler machen, als es sowieso schon ist und ihre politische Machtlosigkeit festigen. Aber trotzdem sind das nicht die Ursachen der Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, sondern nur einzelne Momente, welche selbst an die innere Logik unserer Gesellschaftsform gebunden sind. Und hinter all dem, was einzelne Personen tun und verheerende Auswirkungen auf unser Leben hat, muss noch nicht einmal Bösartigkeit oder gar Menschenverachtung stecken. Es ist eine Fixierung auf die Geldvermehrung und damit eine Vernunft im Rahmen der bürgerlichen Ordnung. Was ist es also, was Unternehmer und Investoren machen, wenn sie nicht in dem über-historischen Sinn arbeiten? Durch ihr Streben nach Profit organisieren sie die Gesellschaft nach den Regeln des Kapitals, nach der Logik des Tausches. Und diese Organisationsform beherrscht weite Teile unser aller Leben und diese Herrschaft – bzw. jede Form von Herrschaft – wird bestehen, solange keine fortgeschrittene Organisationsform konstruiert und eingesetzt wurde. Eine Organisationsform, welche uns ermöglicht, ohne Umweg über das Geld, selbstbestimmt für den gesellschaftlichen Wohlstand tätig zu sein.

Angleichung der Profitraten

Kurz noch: Wenn Unternehmer bzw. Investoren auch in Konkurrenz zueinander stehen, folgen ihre Handlungen gemeinsam den Gesetzen des Marktes. Diese Zwänge bedeuten für sie, dass sie ihr Geld dort investieren müssen, wo es sich am besten vermehren lässt. Verspricht daher etwa ein neu entwickeltes Produkt das Bedürfnis von Konsumenten anzusprechen und sich gut zu verkaufen, dann investiert eine große Anzahl Unternehmer bzw. Investoren Geld in die jeweilige Branche. Durch das Geld können neue Arbeitsplätze in neuen Unternehmen und Abteilungen entstehen, die Effizienz in den Unternehmen dieser Branchen kann daher deutlich zunehmen und damit ebenso die Warenmenge in diesem Bereich. Durch die Flut an Angebot verschiedener Hersteller sinkt jetzt innerhalb der Branche der Verkaufspreis und die Gewinnchancen werden geglättet. Obwohl die Effizienz innerhalb der Unternehmen und damit der Mehrwert ansteigt, sinkt der Profit. Die Kapitalbesitzer ziehen ihr Geld zu großen Teilen wieder ab und investieren es an anderer Stelle, während Beschäftige wieder ihre Arbeit verlieren und sich in der Branche einzelne Marktführer mit entsprechend effizienter Unternehmensstruktur herausstellen.

Die Strukturen, in denen wir leben, denken und arbeiten, werden durch diesen Prozess geschaffen und gerade deswegen bekommen wir wenig davon mit. Wir sehen wie selbstverständlich, dass immer neue Produkte auf den Markt kommen und bald darauf sehr viel billiger sind. Wir glauben immer wieder, durch technische Entwicklung würde es in Zukunft weniger Arbeit zu tun geben und es stellt sich jedes Mal als falsch heraus. Wir sehen Standortschließlungen, die ständige Suche nach Facharbeitern und das Anwachsen von Jobs im Mindestlohnbereich. Wir finden es nicht immer richtig, aber sehen eine Vernunft in politischen Entscheidungen, wenn etwa das Renteneintrittsalter erhöht oder Arbeitslosigkeit stärker bestraft wird. Wir sehen, wie einzelne Großkonzerne immer mehr Einfluss gewinnen, nicht obwohl, sondern weil sie gegen Gewerkschaften vorgehen, weil sie die Armut in Entwicklungsländern ausnutzen, weil die jeweiligen Tätigkeiten immer monotoner werden, weil die Löhne in der Produktion niedriger, weil die Arbeitszeiten länger werden. Der ständige Zwang nach Kapitalvermehrung ist der Grund, warum wir immer 30, 40, 50 Stunden oder sogar noch länger arbeiten müssen und diese Arbeitszeiten trotz sämtlichen technischen Fortschritts niemals wesentlich weniger werden. Weil unsere laufenden Kosten niemals aufhören, können wir unsere eine Ware, unsere Arbeitskraft, nicht monatelang in einem Lager liegen lassen, bis sie zu guten Konditionen verkauft werden kann. Wenn wir nicht aus unseren Wohnungen gejagt oder wegen Diebstahls eingesperrt werden wollen, dann sind wir gezwungen unsere Arbeitskraft selbst zu den schlechtesten Bedingungen zu verkaufen. Sämtliche wirtschaftliche Strukturen in der Gesellschaft entstehen nur, damit wir uns immer wieder neu darin einordnen können, nur, damit aus unserer Lohnarbeit ein Mehrwert, ein Profit, herausgeholt werden kann. Unbewusst haben wir uns selbst diese Strukturen geschaffen, in denen wir mit unseren Existenzängsten und der sozialen Isolation kämpfen, in denen wir unsere Beziehungsstreitigkeiten über zu wenig Geld oder zu viel Arbeit führen, in denen wir immer rastlos bleiben müssen, bis wir uns irgendwann einfach mit unserem Schicksal abfinden oder die Wut darüber überhand nimmt und diese sich, so lange es keine konkrete Möglichkeit für eine Aufhebung des Systems gibt, an den falschen Stellen entlädt.

Die Strukturen wurden durch das abstrakte System der Geldvermehrung geschaffen und trotzdem halten wir unsere Tätigkeiten in den Betrieben, Agenturen und Konzernen für gesellschaftlich notwendig und natürlich. Eine Krise, eine Standortschließung oder ein Krieg erscheint dabei als etwas Äußeres, das mit der Arbeit nichts zu tun hat. Auch Streiks durch Gewerkschaften oder etwa Politik gegen das Wirtschaftsinteresse scheinen gegen die eigene Bevölkerung gerichtet, wenn eine Produktionsstätte als etwas verstanden wird, in dem Unternehmer und Lohnarbeiter gemeinsam für das gesellschaftliche Gemeinwohl arbeiten. Besonders in den Anfangsjahren der kapitalistischen Produktion schien dabei die Industrie selbstverständlicher Nachfolger des Handwerks zu sein und dem Finanzkapital feindlich gegenüberzustehen. Im kapitalistischen Alltag ist dabei das abstrakte System nicht ersichtlich, in dem sich die eigene Arbeit gegen die Produzierenden richtet. Was aber zu einem bestimmten Moment besondere Beachtung fand, war ein in Europa lebendes Volk, das länger schon mit Geld verknüpft war und in keiner Nation als wirklich zugehörig galt. Sie erschienen als

wurzellos und doch international vernetzt. Es waren die abstrakten Eigenschaften der aufkommenden, grenzüberschreitenden kapitalistischen Produktion, die ihnen zugeschrieben werden konnten. Und während durch die Grenzüberschreitung auch die Religion eine immer weniger tragende Rolle spielte und Mitglieder dieser Gruppe plötzlich hohe Positionen inne hatten, organisierten sich gleichzeitig – zur Zeit der bis dahin größten kapitalistischen Krise – Arbeiterbewegungen gegen die angebliche Volksindustrie. Und Zusammenhänge konnten klar erkannt werden, die für jeden denkenden Menschen offensichtlich sein mussten – wenn sie real auch nicht vorhanden waren-, dass die Ursache allen Übels in dieser Volksgruppe liegen muss. Und in Unwissenheit über die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise bekam das Abstrakte ein Gesicht und was ein Gesicht hat, kann bekämpft werden. Es wurde ein „wir" gegen „sie", ein Kampf der arischen Rasse gegen das international vernetzte Weltjudentum mit dem Kommunismus als seine Waffe. Zu viele, die unter den Auswirkungen des Kapitals leiden mussten, glaubten an das Bild des vereinten Volkes und der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung und zu viele glauben das heute noch. Im Zweiten Weltkrieg starben 55 Millionen Menschen unter elendigen Umständen, 400.000 Menschen wurden im Einfluss der deutschen Rassenlehre gewaltsam ihrer Fruchtbarkeit beraubt und trotzdem wurden noch bis zur letzten Stunde deutsche Schienentransporte nicht für militärischen Nachschub verwendet, sondern um Juden in Vernichtungslager zu deportieren. Es war der wahnhafte Glaube, die nicht-greifbaren Widersprüche, welche eine kapitalistische Produktion mit sich bringt, würden mit ihnen verschwinden.

Kapitel 8: Ein neuer Ausblick

> „An sich erleichtert sie die Arbeit, kapitalistisch angewandt steigert sie ihre Intensität. An sich ist die Maschinerie ein Sieg des Menschen über die Naturkraft, kapitalistisch angewandt unterjocht sie den Menschen unter die Naturkraft. An sich vermehrt sie den Reichtum des Produzenten, kapitalistisch angewandt verarmt sie ihn. Aber: Ist eine andere als kapitalistische Ausnutzung der Maschinerie unmöglich?" *Karl Marx, Das Kapital I*

Dass die Dinge für uns einen Doppelcharakter haben, neben dem Gebrauchswert noch einen Wert, ist keine studentische Gedankenspielerei. Die Auswirkungen davon formen unsere Realität, zeigen sich in unseren Handlungen und allein schon in unserem Bild, das wir von uns selbst und anderen Menschen haben. In einem fortgeschrittenen Kapitalismus haben wir uns in weiten Teilen von den persönlichen Abhängigkeiten gelöst und werden dafür von den Waren und ihrer Tauschlogik beherrscht, welche das Resultat unserer eigenen, am Markt gehandelten Arbeitszeit ist. Am Markt gibt es kein Wachstum, das nicht andere gleichzeitig einschränkt oder ausschließt. Das Geld zwingt uns, in Konkurrenz zueinander zu treten und sowohl zueinander, als auch gegen uns selbst, bekommen wir das Bild eines habgierigen und egoistischen Wesens. Aber als Unternehmer kürze ich nicht aus Vergnügen Löhne. Als Arbeitsloser nehme ich nicht gern untertarifliche Arbeitsbedingungen an, die meine Kollegen in Bedrängnis bringen. Als Arbeitnehmer bin ich nicht dankbar, wenn einer Kollegin statt mir gekündigt

wird, weil ich ihr etwas Schlechtes wünsche, sondern weil ich eben selbst abhängig von dem Lohn bin. Die laufenden Kosten hören niemals auf und daher muss ich immer zuerst an mich denken. Spätestens, sobald ich eine Familie plane. Die Konkurrenz durch die kapitalistische Produktion dringt in sämtliche Bereiche unserer Gesellschaft und die Frage ist nur, wann wir endlich bereit sind und die Mittel haben, um die Konkurrenz selbst zu verdrängen. Fest steht nur, dass es definitiv möglich ist. Wäre der Mensch und seine Handlungen etwas Beständiges, wäre die Gesellschaft so, weil „wir Menschen eben so sind", dann würden wir heute noch unsere Lebensmittel untereinander aufteilen, wie es bei Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften über tausende von Jahren der Fall war.

Der doppelte Fortschritt

Heute sind Unternehmer und Investoren in ihrer Jagd nach Geld gezwungen, immer weiter produzieren zu lassen, in immer neue Bereiche vorzudringen und auch immer neue Bedürfnisse anzusprechen. Die kapitalistische Gesellschaft überschreitet dabei die Grenzen der Dorfgemeinden, die Grenzen der Länder, die Grenzen der Kulturen und Traditionen und vereint sie durch einen gemeinsamen Bezugspunkt, dem Geld. Es ist dabei historisch einzigartig, wie die Welt immer vernetzter wird, immer kooperativer arbeitet und wir als einzelne Menschen doch völlig unabhängig voneinander zu sein scheinen. Ich werde den Zimmermann niemals kennenlernen, der einst den Boden meiner Mietwohnung eingesetzt hat. Ich werde niemals herausfinden, wer meine Schreibtischlampe zusammengeschraubt oder meinen morgendlichen Kaffee angebaut hat. Ich kenne diese Leute nicht und ihre Arbeit verschwindet im Produkt. Die Plantagenarbeiterin in Südamerika hat aber nicht dafür gearbeitet, dass ich einen Kaffee trinken kann, sondern damit sie einen Lohn erhält, von dem sie nach Möglichkeit leben kann. Trotzdem trinke ich den Kaffee, der durch ihre Arbeit entstand und bezahle ihn durch Lohn, den ich für meine Mitarbeit in einer deutschen Fertigung erhalten habe, deren Produkte schließlich nach China geliefert werden. Unsere jeweiligen Arbeiten werden dabei immer spezieller, immer monotoner und weltweit gleichförmiger. Indem immer neue Bedürfnisse angesprochen werden, entfalten diese Bedürfnisse sich erst und entheben sich aus der bloßen Notwendigkeit. Weil aber immer dafür gezahlt werden muss, schreitet nicht nur die kapitalistische Produktion, sondern mit ihr immer die Klassenspaltung voran. Und mit dem einhergehenden Herrschaftsverhältnis auch die Überwachung, die Auswertung und die weitere Einordnung der Lohnabhängigen als diejenigen, die alles und immer mehr herstellen, aber denen nur so viel davon zugesprochen wird, wie sie zu ihrer Lebenserhaltung im Rahmen des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes benötigen.

Verschleierung der Klassenwidersprüche

In den kapitalistisch weniger entwickelten Ländern ist die Trennung noch genau zu sehen zwischen denen die organisieren lassen und denen, die produzieren. Eine Kluft ist da, die in den kapitalistisch fortgeschrittenen Ländern zwar ebenfalls existiert, aber nicht mehr direkt sichtbar ist. Der direkten Unterdrückung weicht eine versachlichte, eine über die Geldvermittlung zunehmend unsichtbare Unterdrückung, die keine zu sein scheint. Die Illusion einer gerechten Leistungsgesellschaft, die Normalität einer festgesetzten Arbeitswoche, wird so vollständig, dass es fast erscheint, als gäbe es politisch nur noch ein paar wenige Details abzuklären und wir hätten die gerechte demokratische Gemeinschaft, die wir uns immer gewünscht haben. Und was haben wir in unseren Agenturen und Konzernen auch mit denen zu schaffen, die am anderen Ende der Welt in Textil-

fabriken gefangen sind und 24 Stunden durchgängig arbeiten müssen? Was, außer im selben Arbeitszusammenhang zu stecken und womöglich durch das selbe Kapital den Lohn zu erhalten?

In der Natur gibt es keine Vorhersehung. Der Mensch hat zehntausende Jahre lang in kleinen, übersichtlichen Gruppen gelebt, bis der einzelne Produzent durch Ackerbau und immer wieder neue Technik mehr produzieren konnte, als er selbst zum Leben brauchte und somit einzelne Menschen von deren Arbeit leben konnten. Jeder Fortschritt in den Produktionsmitteln sollte das Leben erleichtern, aber mit diesem Fortschritt veränderte sich auch die soziale Organisation. Eine Gesellschaft aus rechtlich gleichgestellten Menschen ist dabei ein ungeheurer Fortschritt, für den die Menschheit tausende Jahre der persönlichen Herrschaft gebraucht hat; so wie durch den evolutionären Prozess in der Natur Millionen von Jahren vergehen mussten, bis Lebewesen daraus hervorgegangen sind, die sich bewusst organisieren können. Durch den Fortschritt der Produktionsmittel ist es uns, einer Spezies, die nur in kleinen Gruppen die Übersicht behalten kann, gelungen, eine mehrere Milliarden umfassende Gesellschaft herzustellen. Aber durch unsere Beschränktheit und die unbewusste Form, in der sich diese Gesellschaft herausgebildet hat, ist ein Keil zwischen jeden einzelnen Menschen geschlagen worden. Eine Feindseligkeit zwischen denen, die ohneeinander nicht überleben können. Zwischenmenschliche Konkurrenz und staatliche Gewalt erscheinen heute als so natürlich, wie etwa die Grenzen zwischen Ländern, die in der Natur selbst nicht existieren.

Wie die Nation selbst, ist auch eine Grenze nur ein Gedanke, nichts Wirkliches, etwas Abstraktes. Etwas, dass man nicht sehen kann und wenn man auch nur eine Armlänge davor steht. Dass einem nur ein Schild sagen kann, „Das hier ist eine Grenze“, weil man es sonst nie erkennen könnte. Und so etwas aussprechen und es ernst meinen, weil es ernst ist, weil es sich mit dem Wert genauso verhält, weil nicht „alles seinen Wert hat“, sondern das lediglich unsere Gesellschaft, unsere Ideologie ist, und wir den Wert wahrnehmen, wie andere ihre Götter. Um uns herum sind Dinge, einfache Dinge ohne jegliche Form von abstrakten Eigenschaften, die uns aber beherrschen, weil wir uns auf sie als Waren beziehen, weil wir beim Kauf all der Dinge auf den Preis geschaut haben, weil für genau diesen Moment die Unternehmer immer billiger produzieren lassen müssen, weil Lohnarbeiter eine Variable in dem Prozess sind, weil es billiger wird, wenn ihre Löhne niedrig, ihre Arbeitszeiten lang, ihre Tätigkeiten monoton sind. Weil das wir sind, als diese Variable, als der Wert unserer Arbeitskraft und weil kein böser Wille uns in diese Situation gedrängt hat, sondern die Logik eines Systems, die Logik des Tausches, und deshalb geht es uns heute genau darum: Diesen Keil, diese Grenzen und diese Herrschaft aus unserer Gesellschaft und unseren Köpfen zu bekommen. Eine Form zu finden, wie wir die Erde nach unseren Bedürfnissen gestalten können, damit die Arbeit der einzelnen immer auch zum Wohl der Gemeinschaft ist, zu der sie selbst auch gehören.

Durch das Internet als globales Kommunikationsmittel ist es erstmals möglich geworden, eine solche Gesellschaft aufzubauen. Die kapitalistische Produktionsweise hat die Mittel zu ihrer eigenen Aufhebung hervorgebracht und diese müssen jetzt nur noch richtig angewendet werden, um eine Organisationsform zu konstruieren, in der die Herstellung und Verteilung durchsichtig und verständ-

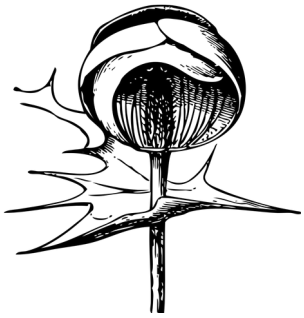
lich ist, damit jeder Gesellschaftsteilnehmer sich Arbeiten annehmen kann, in denen er einen Sinn für sich sieht und woran er wachsen kann. Erst eine konstruierte Organisationsform kann den Zwang zur Konkurrenz, wie der Markt ihn vorgibt, infrage stellen und damit seine Widersprüche aufzeigen. Wenn es ein gemeinsames Arbeiten und einen gemeinsamen Wohlstand gibt, warum sind wir dann gezwungen Müll zu produzieren, der nur Verschleißteile in sich trägt, damit wir ihn ständig wieder neu kaufen müssen? Warum arbeiten wir dafür, dass es einer abstrakten Wirtschaft gut geht, wenn wir auch direkt für das Wohlergehen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder arbeiten könnten? Warum beleidigen wir uns selbst als habgierige und triebgesteuerte Primaten, wenn wir so viel als Menschen hervorgebracht haben? Warum exportieren wir Waffen, die gebaut wurden, um unsresgleichen zu töten, nur um Arbeitsplätze zu erhalten oder etwas Abstraktes wie Staatsschulden abzubauen? Mit einer fortgeschrittenen Organisationsform, die in dieser Form bisher schlicht nicht möglich war, soll der Wahnsinn aus unserer Gesellschaft gebracht werden. Die Konstruktion und die Etablierung dieser Form ist dabei nicht das Schicksal der Menschheit und auch kein automatischer Prozess, der im Laufe der kapitalistischen Produktion kommen wird. Es ist eine Möglichkeit, die wir ergreifen können.

Und eine konkrete Möglichkeit, wie wir das erreichen können, ist Thema der zweiten Broschüre.

Das Projekt lebt davon, dass die Broschüre selbstständig vervielfältigt und im öffentlichen Raum ausgelegt wird. Unter diesem Link bzw. QR-Code findest du Druckvorlagen:

https://archive.org/details/daskapitalunddiecommons

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Teilen unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz. (CC BY 3.0).

Covergrafiken: Vecteezy.com

Von jemanden hier abgelegt, damit du sie findest und einsteckst. Weil es nicht selbstverständlich ist 30, 40, 50 Stunden jede Woche arbeiten zu müssen. Weil es nicht normal ist, kein Ende der Arbeit sehen zu können. Weil es ein mögliches Ende dieser Form der Arbeit gibt, welcher sich bis zur Rente untergeordnet werden muss. Weil das Ende davon aber nicht alleine erreicht werden kann, hat jemand diesen Text hier abgelegt, damit du ihn findest und einsteckst.